

Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit **Future Survey** und dem **Zentrum für Zukunftsstudien** der FHS Forschung Salzburg

22. JAHRGANG, 2008 | 2

EDITORIAL

Standards für fairen Wettbewerb

Die Ablehnung des EU-Reformvertrags von Lissabon durch die irische Bevölkerung kann – im Negativen wie im Positiven – als Beleg für die Unvorhersehbarkeit der Zukunft gelten. Und ist es auch müßig, über die Motive für dieses überraschende Votum zu spekulieren, so ist doch anzunehmen, dass sich das EU-Establishment – um die Aufarbeitung dieses „Desasters“ bemüht – in den kommenden Monaten vor allem mit sich selbst befassen und globale Herausforderungen eher nach herkömmlichem Muster abhandeln wird.

Dies aber wäre in doppelter Hinsicht ein Rückschlag und ein fataler Fehler obendrein: Denn soll das Projekt Europa an Kontur gewinnen, muss es sich nach innen wie nach außen glaubhaft als Promoter einer nachhaltigen Entwicklung positionieren. Diese Aufgabe gerade jetzt angesichts weltweit zunehmender Herausforderungen – Klima, Energie, Ernährung und Finanzen mögen als Stichworte an dieser Stelle genügen – angemessen zu vermitteln, stünde einer zukunftsorientierten Politik gut an. Die Mächtigen der Welt setzen jedoch unbeirrt auf eine Politik des „Weiter wie bisher“. So wird vor allem die Erhöhung der Förderquoten von Erdöl und Gas angemahnt, und der Krise der Landwirtschaft hofft man mit einer Strategie der radikalen Marktöffnung erfolgreich zu begegnen. All dies ungeachtet der Tatsache, dass die zunehmend größer werdenden globalen Probleme zweifelsfrei systembedingt sind und daher grundlegend anderer Lösungsstrategien bedürften.

Um eine tief greifende gesellschaftliche Neuorientierung zu bewirken, wäre ein

Wertewandel erforderlich, der Gemeinnutzorientierung über den Eigennutz stellt, der Kooperation und nicht Konkurrenz belohnt. V. a. mit Blick auf die Globalisierung der Weltwirtschaft ist, wie es scheint, ein solcher Paradigmenwechsel nicht in Sicht.

Sind wir in Anbetracht dieses Befundes denn lernfähig? Und wie könnte eine globale Umsteuerung initiiert werden?



Einen überraschend „einfachen“ und doch weitreichenden Vorschlag unterbreitet *Georgios Zervas*, indem er für die Etablierung eines „Global Fair Trade Systems“⁽¹⁾ wirbt. Die EU, so der in Stuttgart tätige Unternehmensberater in seinem Bericht an die Global Marshall Plan Initiative, „habe mit ihrer Wirt-

Schwerpunkt: Perspektiven der Mediengesellschaft

- 41 | A. Marian: Die unverstandene Kultur
- 49 | Zur Zukunft des Journalismus (Hg. v. H. Rau)

Weitere Highlights

- 57 | Zur Lage der Welt. (Hg. v. Worldwatch Institute)
- 59 | G. Scherhorn: Nachhaltige Entwicklung
- 64 | Ernährung sichern - weltweit (Hg. v. F.-Th. Gottwald)
- 65 | The Change Handbook (Ed. by P. Holman)
- 68 | H. Ernst: Weitergeben!

Magazin | Termine | News

Tagung „Zukunft: Lebensqualität“

schaftsmacht von nahezu 50% Anteil am Welthandel (...) die Kraft, Rahmenbedingungen für einen fairen Handel weltweit durchzusetzen. Kein globaler Wettbewerber kann es sich leisten, den Markt der Europäischen Union außen vor zu lassen“. Europa sollte hier mit seiner „Philosophie und Erfolgsgeschichte“ eine Vorbildfunktion übernehmen, ist der Autor überzeugt. Basierend auf den bereits existierenden Managementsystemen SA 8000 und ISO 14.001 sollte die EU bereits ab 2010 bzw. 2015 die Einhaltung von Sozial- und Umweltstandards nicht nur für sich selbst verbindlich vorschreiben, sondern auch zur Bedingung für alle Wirtschaftspartner machen. Den Schlüssel zu einer globalen ökosozialen Marktwirtschaft sieht Zervas darüber hinaus durch das Prinzip strikter Wettbewerbsneutralität gewährleistet. Unbestritten enthält dieser Vorschlag einige spannende und weitreichende Perspektiven, die noch weiter zu diskutieren sind. Dass das neoliberale Wirtschaftssystem zunehmend kritisch hinterfragt, immer deutlicher als unfair oder unmoralisch angesehen wird, zeigen weitere an dieser Stelle präsentierte Neuerscheinungen. Ist ein tief greifender Wandel bereits in Sicht? Etappen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Marktwirtschaft beschreibt etwa der jüngste Bericht des „Worldwarch Institute“. Christopher Flavin sieht „gute Gründe für die Annahme, dass die Energiemärkte der Welt kurz vor einer grundlegenden Transformation stehen.“ (vgl. 57, S. 152)

Gravierend und doch alles andere als eindeutig sind auch die Veränderungen, deren Zeugen wir im Prozess der Wissensvermittlung und Medienentwicklung sind. Zwischen „totaler Ökonomisierung“ und „Entkommerzialisierung“ oszillieren die Einschätzungen der Experten etwa mit Blick auf die verstärkte Nutzung des Internets, wie dem von Alfred Auer gestalteten Schwerpunktkapitel zu entnehmen ist. Befunde zur Zukunftsforschung, zum Zusammenhang von Partizipation und Nachhaltigkeit sowie zu einem Recht auf angemessene Ernährung für Alle runden diese Ausgabe ab.

Eine erkenntnisreiche Lektüre wünscht

Ihr



w.spielmann@salzburg.at



1) 36 Zervas, Georgios: **Global Fair Trade**. Transparenz im Welthandel. Düsseldorf: Patmos-Verl., S. 2008. 188 S., € 18,00[D], 18,50 [A], sFr 32,40 ISBN 978-3-491-36013-6

I N H A L T

EDITORIAL 1

NAVIGATOR 3

Im **Navigator** werden Bücher, Links, Neue Medien und graues Material zu einem Schwerpunkt sowie zu weiteren Themen vorgestellt.

Schwerpunkt:

Perspektiven der Mediengesellschaft 3

Mikropolis 2010 (A. Rolf), Das Verbrechen an der Vernunft (R. B. Laughlin), Die unverstandene Kultur (M. Adolf) u. a. m.

Journalismus im Wandel 7

Zur Zukunft des Journalismus (Hg. v. H. Rau), Hör.Mir.Zu. (H. Brandstätter), Gute Medien - Böser Krieg (Hg. v. ÖSFK) u. a. m.

Zukunftsforschung 12

Ossip K. Flechtheim (M. Keßler), Silberne Revolution (R. Händeler; Chr. Rauch)

Anders Wirtschaften 13

Zur Lage der Welt 2008 (Hg. v. Worldwatch Inst.), Nachhaltige Entwicklung (G. Scherhorn), Weltfinanzsystem am Limit (D. Solte) u. a. m.

Überwindung der Ernährungskrise? 20

Tatort Eine Welt (Immel/Tränkle), Slow Trade - Sound Farming, Das globale Huhn u. a. m.

Partizipation und Nachhaltigkeit 22

The Change Handbook (Hg. v. P. Holman), Partizipation und Nachhaltigkeit (Hg. v. H. Jonuschat), DVD Zukunft gestalten (Hg. v. aid Infodienst) u. a. m.

MAGAZIN 29

Im **Magazin** berichten wir über News aus der Zukunftsforschung, der Zukunftswerkstätten-Szene sowie über eigene Projekte und Veranstaltungen.

Tagung „Zukunft: Lebensqualität“ 29

Register | Impressum | Termine 31

Inserat | Robert-Jungk-Stipendium 2009 32

Die nächste Ausgabe von **proZukunft** erscheint im September 2008

SCHWERPUNKT

Perspektiven der Mediengesellschaft

Angeregt u. a. durch Konrad P. Liessmanns „Theorie der Unbildung“ hat sich Walter Spielmann in der Ausgabe 2/2007 dem Thema Wissensgesellschaft gewidmet. Nun hat das Thema, allerdings mit einer etwas anderen Schwerpunktsetzung, wiederum das Interesse der Redaktion geweckt. Alles dreht sich um Debatten oder Kontroversen über Zeitdiagnosen und Gesellschaftsbegriffe: Leben wir in der „Risikogesellschaft“ (U. Beck 1986), in der „Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze 1992) oder in der „Multioptionsgesellschaft“ (Peter Gross 1994)? Gegenwärtig ist wohl das Label „Wissensgesellschaft“ die populärste Etikette. Unter diesem Begriff werden Diskurse geführt und Argumente vorgetragen, die vordergründig als Strukturmerkmale spätkapitalistischer Gesellschaften diskutiert werden. Wir versuch-(t)en immer wieder, gangbare Wege durch den Dschungel der Informationen, Weltbilder und Trends zu schlagen, Fragen zu klären und Alternativen zu erörtern. Darum geht es auch an dieser Stelle. Im Gegensatz zur „Informationsgesellschaft“ eröffnet die „Wissensgesellschaft“ eine Perspektive, die auf den Willen und die Befähigung der Menschen zur Selbstbestimmung setzt. In Zeiten der Digitalisierung von Wissen ist die Sachlage jedoch neu zu bewerten. Nach *Walter Hömberg* betrug das im Internet gespeicherte Wissen am Ende des vergangenen Jahrzehnts 4.604 Petabytes bzw. 4,6 Exabytes. „Ein Mensch kann während eines sechzigjährigen Lebens nur etwa 150 bis 225 Megabyte dauerhaft ‘abspeichern’ – eine Menge, die auf einer der handelsüblichen Festplatte gleich mehrmals Platz findet.“ (S. 124) Der Kommunikationswissenschaftler *Walter Hömberg* in einem historischen Rückblick auf die Entwicklungslinien der Wissen(schaft)skommunikation. Dabei arbeitet er verschiedene Formen und Typen des Wissens heraus und unterscheidet zwischen Daten, Informationen und Wissen. Zum Wissen gehört untrennbar die Frage nach dem Sinn und die Bewertung von Beobachtungen, Geschehnissen, Mitteilungen (vgl. S. 124), denn die Gefahren der digitalen Speicherung von Informationen im Netz liegen im „fortschreitenden Verlust der Fähigkeit zur Aufnahme und Analyse komplexer Texte und Werke“. Hömberg erinnert in diesem Zusammenhang an Goethe, der schon darauf hinwies, dass mit dem Wissen der Zweifel wächst und damit auch das Nichtwissen. Entscheidend wird deshalb in Zukunft die Auswahl des Nützlichen, die Gestaltung des Zugangs

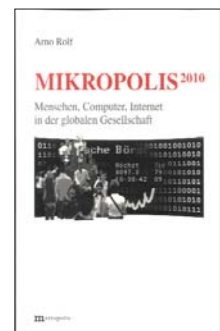
zu Wissen und der fehlerfreundliche Umgang mit dem Nichtwissen (Heinrich Böll Stiftung über Wissensgesellschaft unter www.wissensgesellschaft.org/) sein. Auch in einer neuen Studie des Zukunftsinstituts wird als entscheidend angesehen, aus der gigantischen Informationsflut das richtige Wissen zu finden, das man braucht, um Probleme zu lösen (vgl. dazu die Rezension „*Silberne Revolution*“ **56**).

Die folgenden Rezensionen bewegen sich im Spannungsfeld zwischen grenzenloser Informationsvielfalt und der „Vernichtung von Wissen“ (R. B. Laughlin) durch ein Zuviel an Information im Internet, von Geheimhaltung und freiem Zugang zu Wissen, von Ökonomisierung und Teilhabe (N. Baillargeon). Sie fokussieren, wie bei Rolf Arnold, die Wechselwirkungen zwischen dem Einsatz von Informationstechnik (Mikroebene) und sozial-organisatorischen Zusammenhängen oder fordern kritische Medien (Marian Adolf), die Humanität und Menschlichkeit voranbringen.

37 Hömberg, Walter: **Wissen ist Macht!? Medien und Kommunikation in der „Wissensgesellschaft“**. In: *Universitas*. Jg. 63 (2008), Nr. 740, S. 115-129

38 Rolf, Arno: **Mikropolis 2010. Menschen, Computer, Internet in der globalen Gesellschaft**. Metropolis-Verl., 2008. 216 S., € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,50 ISBN 978-3-89518-645-5

1985 haben *Arno Rolf* und *Herbert Kubicek* das Buch „Mikropolis - Mit Computernetzen in die In-

**Zitate****zur Wissensgesellschaft**

„Wissen bedeutet immer, eine Antwort auf die Frage geben zu können, was und warum etwas ist. Wissen kann deshalb nicht konsumiert werden, Bildungsstätten können keine Dienstleistungsunternehmen sein, und die Aneignung von Wissen kann nicht spielerisch erfolgen, weil es ohne die Mühe des Denkens schlicht und einfach nicht geht.“

(Konrad P. Liessmann)

„Wissen bedeutet, durch die Oberfläche zu den Wurzeln und damit zu den Ursachen vorzudringen.“ (Erich Fromm)

„Wissen ist Macht.“ (Francis Bacon)

„Die einzige Gewähr für das wirkliche Wissen ist das Können.“ (Paul Valéry)

„Durch unser Wissen unterscheiden wir uns nur wenig, in unserer grenzenlosen Unwissenheit aber sind wir alle gleich.“

(Karl Raimund Popper)

Tipps

Berliner Erklärung

Die Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen (Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities) wurde am 22. Oktober 2003 von deutschen und internationalen Forschungsorganisationen unterzeichnet. Sie gilt als wichtiger Meilenstein der Open-Access-Bewegung. Von früheren Open-Access-Erklärungen, die sich auf die Forderung nach freier Zugänglichkeit der wissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur im Internet beschränkten, unterscheidet sich die Berliner Erklärung durch die Einbeziehung des kulturellen Erbes, also des in Archiven, Bibliotheken und Museen verwahrten Kulturguts. Eingebracht wurde diese Ausweitung von dem europäischen Projekt ECHO, an dem u. a. das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte maßgeblich beteiligt ist. Wortlaut unter www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration_dt.pdf

„Vor dem Hintergrund der Vernunftfeindlichkeit wird die Ausübung des Rechts auf intellektuelle Selbstverteidigung zur ersten Bürgerpflicht.“ (N. Baillargeon in 39, S. 11)

formationsgesellschaft“ veröffentlicht. Über zwanzig Jahre später legt nun *Arno Rolf* erneut ein Buch zum Thema Computer, Digitalisierung und Internet in der sogenannten globalen Wissensgesellschaft vor. „Mikropolis“ verweist dabei auf die vielfältigen und komplexen Wechselwirkungen zwischen dem Einsatz von Informationstechnik (mikro) und sozial-organisatorischen (polis) Zusammenhängen. Eine seiner Thesen lautet: Digitalisierung und Internet kann uns auf den Pfad verschärfter Ökonomisierung vieler Lebensbereiche (Wissensökonomie) führen, oder aber zu mehr Selbstbestimmung und Entkommerzialisierung (Wissensgesellschaft) beitragen. Für beide Optionen liefert Rolf Belege und hält selbst die Zukunft grundsätzlich für offen, es komme eben darauf an, was wir daraus machen.

Im vorliegenden Band überzeugt zunächst der Vorschlag – in Anlehnung an den Philosophen Jürgen Mittelstraß –, das so genannte *Verfügungswissen* (Wissen um Mittel und Methoden) um *Orientierungswissen* (Einbindung spezialisierten Wissens in seine Kontexte) zu erweitern. Orientierung in Zeiten grenzenloser Information ist, wie wir noch sehen werden, eine nicht nur von Rolf empfohlene Fertigkeit. Weiters ist die Einordnung dessen, was aktuell unter „Social Networking“ bzw. „Web 2.0“ diskutiert wird, für unsere Zusammenhänge interessant. Web 2.0 steht für aktive Teilnahme und dies ist wiederum die Voraussetzung zum „Social Networking“ (S. 69). Hier beschäftigt den Autor die Frage, ob Web 2.0 zur Entwicklung einer partizipativen Wissensgesellschaft beitragen könne. Die bekannteste Form des Web 2.0 sind Weblogs (Internet-Tagebücher oder interaktive Beiträge zu unterschiedlichen Themen), aber auch so genannte Wikis (Sammlungen zu Stichworten bzw. Themen). Norbert Bolz nennt es „das eigentümliche, breitgestreute, selbst-

kontrollierte Netzwerkwissen.“ (zit. nach Rolf, S. 68f.) Beispiele der Kommerzialisierung des Web 2.0 sieht der Autor v. a. in den mehr als 1000 Firmenlogs (www.top100-business-blogs.de), die Communities (für ein Produkt bzw. ein Unternehmen) aufbauen wollen, um auf diese Weise Kundenbindung zu schaffen. Das größte Veränderungspotenzial in dieser Hinsicht wird aber in der Medienbranche (siehe auch den Abschnitt zur „Zukunft des Journalismus“) erwartet. Spekulationen gehen dahin, dass in wenigen Jahren mehr als die Hälfte der Medieninhalte weltweit von Privatleuten in Weblogs oder durch Bürger-Journalisten produziert werden, also durch nicht-professionelle Akteure, die über ihre Erlebnisse, Erfahrungen oder Visionen berichten. Diese Entwicklung ist in vollem Gang: Die New York Times lesen täglich 4,9 Millionen, ihr Online-Portal nutzen heute bereits 13,4 Millionen Menschen.

Eine neue Dimension eröffnet sich für das wissenschaftliche Publizieren in „E-Journals“: Wissenschaftliche Zeitschriften erscheinen nur noch online, Verlage sind hier nicht mehr erforderlich. Ebenso wie *R. B. Laughlin* (40) beschäftigt sich auch *A. Rolf* mit Problemen des Urheberrechts und Digital Right Managements (DRM). Immer geht es dabei um die Wechselwirkungen zwischen Informationstechnik, Menschen und Organisationen in der globalen Gesellschaft. Schließlich wird die Informationstechnik in Zusammenhang mit einigen relevanten gesellschaftlichen Feldern betrachtet. Dabei stellt der Autor fest, dass ein Automatismus zwischen Internet-Nutzung und einem ökologischen Entwicklungspfad nicht zu erkennen ist. Zu beobachten seien hingegen Transaktionskostensenkungen und Zeitgewinne für die Unternehmen durch Nutzung des Internets, die für zusätzliche Aktivitäten genutzt werden können. A. A.

Wissensgesellschaft



39 Baillargeon, Norman: *Crash-Kurs Intellektuelle Selbstverteidigung. Wie wir d. alltägliche Manipulation aus Blenden, Täuschen u. Vernebeln durchschauen.* München: Riemann, 2008. 377 S., € 18,- [D], 18,50 [A], sFr 31,90 ISBN 978-3-570-50093-4

Es wäre naiv zu glauben, die Medien oder die Sprache von Politik und Wissenschaft seien ein Hort objektiver und sachlicher Information. Hier wie dort wird mit immer raffinierteren Tricks versucht, unseren Verstand zu unterlaufen und das Be-

wusstsein für eigene Interessen zu manipulieren, meint der Autor dieses amüsanten und anekdotenreichen Readers. Zwar nicht alle, aber doch einige Täuschungsmanöver von Politik und Medien wird der Leser nach Lektüre dieses „Kurses zur intellektuellen Selbstverteidigung“ durchschauen. Nicht zuletzt eröffnen Beispiele und Grafiken Einblicke in die Methoden der Manipulation und Täuschung. Baillargeon nennt es die „reflektierende Distanz“, die man dem Vormarsch von Dummheit und Aberglauben, von Propaganda und Manipulation entgegensetzen kann und muss. Im so genannten „Werkzeugkasten des kritischen Denkens“ wird der Leser mit den Eigenheiten von Sprache und Worten sowie von Zahlen und Statistiken vertraut gemacht. Dabei erweist sich die Sprache als überaus taugliches Mittel zur Manipulation der Wahrheit. Die Bandbreite reicht von Begriffen wie „Kollateralschaden“ über „Umstrukturierung“ bis zu „friedensschaffende Maßnahmen“, wenn es darum geht, negative Ereignisse in positivem Licht erscheinen zu lassen. Wir lernen rhetorische Kniffe, Fehlschlüsse, Verallgemeinerungen, Zweideutigkeiten sowie fremdwortreiche Imponiersprache als Mittel der täglichen Täuschung kennen und zu dechiffrieren. Ähnliches gelingt dem französischen Pädagogik-Professor, wenn er uns den Umgang mit Zahlen veranschaulicht und sich Fragen der Wahrscheinlichkeit und Statistik widmet. Denn, „wer mit der Beweiskraft der Zahlen jongliert, dem sollten wir unsere kritische Aufmerksamkeit zuwenden“ (S. 105).

In einer „Mathematik für mündige Bürger“ lernen wir etwas über Logik (inklusive Paralogismen) kennen und im Abschnitt „Magie“ erfahren wir u. a., dass nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Weitere Möglichkeiten der Täuschung sieht der Autor im „Forer-Effekt“ (der Neigung, vage und allgemeine Beschreibungen, die auf jedermann zutreffen, so zu lesen, als seien sie nur für uns gemacht), dem „Wason-Auswahltest“ (wir neigen dazu, alles, was unsere eigenen Hypothesen in Frage stellt, auszublenden und alles in den Vordergrund zu schieben, was sie stützen könnte) oder den bekannten „Milgram-Experimenten“ zum Zusammenhang von Befehl, Strafe und Lerneffekt. Zahlreiche interessante Beispiele – vom Kartenspielertrick über die Wahrsagerei bis zur „Mnemotechnik“ – veranschaulichen weitere Täuschungsmanöver. Wir erfahren auch etwas über unsere mangelnde Fähigkeit, Wahrscheinlichkeiten richtig einzuschätzen. Der „Pygmalion-Effekt“ schließlich macht uns bewusst, welche Rolle unsere Erwartungen gegenüber anderen Menschen

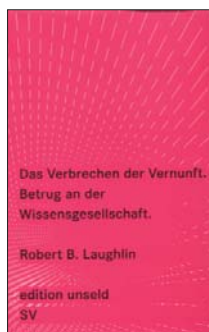
spielen können.

Im Anschluss an den kritischen Blick auf Sprache und Formen der Zahlenblindheit lernen wir, wie diese Instrumente einzusetzen sind, um die Glaubwürdigkeit dessen zu prüfen, was uns als Aussage präsentiert wird. Der Autor zeigt, unter welchen Bedingungen und in welchem Maß wir jene Informationen, die wir durch persönliche Erfahrung, wissenschaftliche Vorgehensweise und Medien erhalten, als Wahrheit gelten lassen. Baillargeon macht kein Hehl daraus, dass unsere Wahrnehmung als ein Konstrukt zu sehen ist (vgl. S. 207).

Die Sorge um den bedauerlichen Status wissenschaftlichen Denkens, das Fuß-Fassen zahlreicher Neo-Religionen in unserer Gesellschaft und v. a. der mangelnde Zugang der BürgerInnen zu fundierter Information und ihren Quellen sollte uns, so die Intention des Autors, zu skeptischem Denken anregen. Das bedeutet aber nicht, und hier wird Carl Sagan als Kronzeuge angerufen, dass Skepsis allein ausreicht. „Wenn Sie stets nur skeptisch sind, wird es keine neue Idee je bis zu Ihnen schaffen. Sie werden nie etwas Neues lernen. Sie werden in der Überzeugung, die Welt sei nur von Dummheit beherrscht, zum alten Ekel verkommen.“ (S.365) Skeptisches Denken sollte aber zur individuellen Realitäts- und Meinungsbildung als Grundlage für eigenverantwortliches Entscheiden und Handeln beitragen. A. A.

Denken: skeptisches

*„Einiges von dem, was man in bestimmten Bereichen des universitären Lebens tut oder sagt, in denen Unbildung und Scharlatanerie seltsame Blüten treiben, entsetzt mich geradezu.“ (N. Baillargeon in **39**, S. 10)*



40 Laughlin, Robert B.: **Das Verbrechen der Vernunft. Betrug an der Wissensgesellschaft.** Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2008. 159 S. (edition unsel; 2) € 10,- [D], 10,30 [A], sFr 17,40 ISBN 978-3-518-26002-9

Das Wissen der Welt wächst explosionsartig. In diesem Zusammenhang stellt sich u. a. auch die Frage, ob der Zugang zu wichtigen, nützlichen bzw. neuen Erkenntnissen überhaupt unbeschränkt möglich ist. Und steht nicht der freie Zugang zu Wissen im Widerspruch zu Praktiken des Warentausches und der Preisbildung? Physik-Nobelpreisträger (1998) Robert B. Laughlin warnt vor einem neuen dunklen Zeitalter der Desinformation und Ignoranz, denn in der so genannten Wissensgesellschaft wird seiner Ansicht nach der Zugang zu Informationen versperrt und Erkenntnisse aus wirtschaftlichen, politischen oder militäri-

„Die Fülle gefährlichen Wissens in unserem Leben ist weder ein seltsamer Zufall noch eine teuflische Verschwörung, sondern lediglich eine Nebenfolge alltäglicher ökonomischer Aktivitäten.“
(R. B. Laughlin in **40**, S. 14f.)

„Wir erleben ein pausenloses Bereitstellen von Modellen der Inszenierung des Lebens. Die Faszination des Szenarios diktiert den Rhythmus des Handelns.“
(zit. nach M. Adolf in **41**, S. 35)

schen Gründen für illegal erklärt. Das Bemühen von Staaten, Unternehmen und Individuen Andere daran zu hindern, bestimmte Dinge in Erfahrung zu bringen, die sie selbst wissen, hat zu einer erstaunlichen Ausweitung des Schutzes geistigen Eigentums im Urheberrecht, aber auch zu einer erheblichen Ausweitung staatlicher Geheimhaltung geführt. „Weite Bereiche der Naturwissenschaften, vor allem der Physik und der Biologie, sind inzwischen für den öffentlichen Diskurs gesperrt, weil daraus angeblich Gefahren für die nationale Sicherheit erwachsen.“ Laughlin nennt einige Beispiele, was alles durch Patentansprüche geschützt wird: Personaleinstellungsstrategien, Immobilienverkaufstechniken, das Auffinden chemischer Korrelationen im Körper oder die Entdeckung von Genen. Die University of California und eine Firma namens Eolas erstritten etwa vor kurzem ein Urteil über 521 Millionen Dollar gegen Microsoft wegen der angeblichen Verletzung von Patentrechten im Zusammenhang mit Internetbrowser-Protokollen. Die Firma Research In Motion, Eigentümer der beliebten BlackBerry Wireless Services, zahlte im Rahmen eines Vergleichs 450 Millionen Dollar wegen der Verletzung von Patentrechten im Zusammenhang mit Protokollen für die drahtlose Datenübertragung. Das City of Hope Medical Center erwirkte ein Urteil über 500 Millionen Dollar gegen die Firma Genentech wegen der Missachtung von Lizenzverpflichtungen aus der Nutzung eines für die DNA-Rekombinierung wesentlichen Patents. Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. Inzwischen werden auch einzelne Personen mit solchen Urheberrechtsverletzungen konfrontiert. Avery Lee musste den Vertrieb seines Open-Source-Video-Code VirtualDub einstellen, weil Microsoft behauptete, dessen Kompatibilität zu den eigenen Packaging-Protokollen stelle eine Verletzung von Microsoft-Patenten dar. Andererseits kann die Beschränkung des Zugangs zu Informationen oder Strafandrohungen, wie am Beispiel der Atomenergietechnologie zu sehen ist, die Ausbreitung dieses Wissens nicht verhindern (siehe Pakistan und Nordkorea). Für Laughlin ist die Abschottung von Wissen in der Atomenergie aber auch ein Beleg für den Wunsch, Wissen aus ökonomischem Interesse zu kontrollieren. Im Wirtschaftsleben zähle weniger Fleiß, harte Arbeit und Aufrichtigkeit, sondern vielmehr meisterhaftes Schwindeln, so der Nobelpreisträger. „Wer sich weigert, bei diesem Spiel mitzumachen, weil es unmoralisch oder unlogisch sei, beweist eine bedauernde Unwissenheit hinsichtlich der menschlichen Natur und verurteilt sich im Ex-

tremfall selbst zu einem Leben in Armut. In der Wirtschaft haben nette Leute immer das Nachsehen.“ (S. 45)

Das Internet führt in zahlreichen Ländern zu einer Flut gesetzgeberischer Bemühungen, die die Verbreitung von Technologien zur Verschlüsselung einschränken. Dabei geht es u. a. auch darum, den Text einer Nachricht so zu verändern, dass nur der Empfänger sie verstehen kann. Diese Anstrengungen seien aber, so der Autor, im Wesentlichen gescheitert (vgl. S. 23). Auch die Verfolgung von Urheberrechtsverletzungen durch illegale Downloads von Musik und Filmen wäre viel zu kostspielig. „Deshalb haben die Inhaber der Urheberrechte sich erfolgreich darum bemüht, dass der Gesetzgeber das für das Kopieren nötige Wissen kriminalisiert.“ (S. 23) Unter Strafe steht daher die Verbreitung von Technologien, die eine Umgehung des Kopierschutzes erleichtert. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, „dass Kenntnisse über File-Sharing für mehr Menschen mit einem ökonomischen Nutzen verbunden sind als mit einem Schaden“ (S. 24).

Im Gegensatz zu früher handelt es sich bei dem Verschwinden von Wissen nicht um „grob-schlächtige Zensur“, sondern um einen subtilen Vorgang. Man mache uns glauben, „dass die wichtigen Fakten in Wirklichkeit ganz unwichtig seien, so dass wir gerne darauf verzichten.“ (S. 41) Nicht zuletzt hat uns Zerstreuung – eine faszinierende menschliche Erfindung – auch so genanntes „Wegwerfwissen“ beschert. Der Strom trivialer und nutzloser Information hat enorm zugenommen. Elektronische Technologien wie das Internet dienen, so eine provokante und sicherlich diskussionswürdige These von Robert Laughlin, nicht der Verbreitung, sondern der Vernichtung von Wissen. Wie wir an anderer Stelle sehen werden, sind aber die Möglichkeiten des Internet vielfältig, die auch neue Optionen eröffnen. A. A.

Wissensgesellschaft: Kritik



41 Adolf, Marian: **Die unverstandene Kultur. Perspektiven einer Kritischen Theorie der Mediengesellschaft.** Bielefeld: transcript-Verl., 2006. 286 S. (Cultural Studies; 19) € 27,80 [D], 28,60 [A], 48,40 sFr
ISBN 3-89942-525-1

„Wir schwimmen inmitten eines steten Stroms aus Umweltkatastrophen und populären Fernsehshows, globalen politischen Krisen und elektro-

nischen Consumer Gadgets, entfesselten Finanzmärkten und medialen Superspektakeln. Unser Alltag strotzt vor grenzenloser Kommunikation.“ (S. 15) In dem Sinn, wie sich die Moderne global entfaltet, „beschleunigt, verdichtet und globalisiert sich Kommunikation“ (S. 34). Doch in all der Fülle, Pluralität und Redundanz liegt für *Marian Adolfe* „hartnäckige Ignoranz“ verborgen. Wie anders könnte man erklären, warum eine Gesellschaft, „die nie zuvor wohlhabender, gebildeter und behüteter war als die unsere, kaum Mittel und Wege findet, die Entwicklung von Humanität und Zivilisation endlich“ voranzubringen.

Dieser Frage geht der Wiener Kommunikationswissenschaftler in seiner Analyse des Zusammenhangs von gesellschaftlicher Kommunikation und kulturellem Wandel nach. Dabei werden technische Innovationen und mediale Angebotserweiterung ebenso thematisiert wie die zentrale Rolle der Werbung und Entertaining der westlichen Konsumgesellschaft.

In den Medien spricht die Gesellschaft sozusagen von sich und über sich selbst. „Medien sind Agenten, Foren, Vermittler und Arenen des gesellschaftlichen Diskurses.“ (S. 261) Als Vertreter einer Kritischen Kommunikationswissenschaft erweitert Marian Adolf in seiner Analyse den Fokus auf die kulturelle Dimension gesellschaftlicher Kommunikation. Kritisch ist die Analyse deswegen, weil sie es als Aufgabe der Sozialwissenschaften sieht, die Lebensbedingungen und somit die Strukturen der Organisation, Herrschaft und Subsistenz der Menschen zu analysieren und auf dieser Basis fortwährende Schranken von Emanzipation und Aufklärung zu kritisieren.

Vor diesem Hintergrund versucht Adolf eine „kulturelle Perspektive der Kommunikation“ (S. 37) zu entwickeln. Er arbeitet sich dafür an zentralen Forschungssträngen entlang, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven die Rolle der Kommunikation in unserer Kultur erkannt und diskutiert haben. Der Autor entwickelt eine Begriffstypologie (S. 45) und unterscheidet Kultur als kognitive, zivilisatorisch-kollektive, deskriptive und so-

ziale Kategorie. Entscheidend ist für ihn schließlich die Frage nach der mediengesellschaftlichen Macht und Kritik. Wer übt Kontrolle und Verfügungsgewalt über die Medien aus, welche Finanzierungsform gehört zu deren Betrieb und wie ist die Selektion und Verbreitung von Information geregelt? In diesem Zusammenhang bedient sich Adolf zweier Forschungsrichtungen, die sich mit Fragen der Macht und Herrschaft interdisziplinär auseinandersetzen: die Frankfurter Schule (anhand des Literaturwissenschaftlers Raymond Williams) und die Cultural Studies (u. a. mit Udo Götlich).

Schließlich führen uns Adolfs Analysen zur Massenkultur bzw. der „medialen Populärkultur“ zurück zu den Begriffen Medien, Kultur und Kommunikation als Abbild der Gesellschaft. „Readings der Medienkultur werden zu extrapolierten Bildern ihrer Gesellschaft(en) und verraten uns etwas über die vorherrschenden Wünsche, Ängste und Debatten einer Kultur.“ (S. 81) Deshalb – so ein Befund des Autors – gelte es, mit den Medien kritisch umzugehen und sowohl ihre Gefahren als auch ihre Potenziale zu erkennen. Kommunikation als vielschichtiger Prozess tangiere immer auch die Frage, wohin sich unsere Gesellschaft fortentwickelt, wie wir unsere mentalen und materiellen Ressourcen verteilen und anwenden wollen (vgl. S. 266).

Zum Zweck der gemeinschaftlichen Erschaffung einer gerechteren Wirklichkeit fordert Adolf eine ethische Verantwortung sowie eine barrierefreie und umfassende Kommunikation. Dieses vom Autor selbst so genannte „utopische Projekt zur Hervorbringung einer besseren Gesellschaft“ ist zweifellos ein hehres Ziel, bleibt aber vorerst normative Utopie, von der wir in der Praxis, wie zu zeigen ist, noch weit entfernt sind. Die kritische Auseinandersetzung mit der Mediengesellschaft ist und bleibt aber eine wesentliche Voraussetzung zur Entwicklung von Humanität und Menschlichkeit. A. A.

Kommunikationsforschung: kritische

„Kritische Kommunikationsforschung ist also eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Mediengesellschaft und ihren Wechselwirkungen mit dem Individuum, und insbesondere mit den Veränderungspotenzialen dieses Zusammenhangs.“

(M. Adolf in 41, S. 262f.)

„Wenn soziale Teilhabe heute für die meisten Menschen in der (noch) Wohlstandsgesellschaft über den Konsum geschieht, dann muss man diesen Konsum, - hier den medialen – seine Motive, Funktionen für Individuum und Gesellschaft und seine Konsequenzen auch auf nicht-ökonomischer, populärer Basis thematisieren.“

(M. Adolf in 41, S. 265)

Journalismus im Wandel

Der Journalismus befindet sich gegenwärtig in einem Transformationsprozess, der für *Harald Rau*, Herausgeber von **"Zur Zukunft des Journalismus"**, noch lange anhalten dürfte. „Die mediale Triade aus Print, Hörfunk und Fernsehen wird früher oder später online neu integriert“, ist der Medienexperte überzeugt. (S. 55) Für viele lautet die Frage, wie sich der Qualitätsjourna-

lismus angesichts eines ausfasernden Online-Angebots aus Blogs, Podcasts und IP-TV sinnvoll schützen lässt. Der Kommunikationswissenschaftler geht davon aus, dass sich besonders die klassischen Tagesmedien neu erfinden müssen und dies v. a. im Hinblick auf das Spannungsfeld zwischen wirtschaftlichen Restriktionen und der Aufgabenerfüllung im gesellschaftlichen Kontext,

Tool Zeitschriftenaufsätze

- 42** Kramp, Leif ; Weichert, Stephan: **Qualität als Statussymbol.** Serie zur Zukunft des Journalismus. In: sueddeutsche.de v. 16.1.2008) www.sueddeutsche.de/kultur/special/1/152613/
- 43** Sattler, Sebastian; Bigl, Benjamin: **In Zukunft werden Journalisten Alleskönner sein.** Die Leipziger Journalistik führte die bislang umfangreichste Online-Befragung unter Deutschlands Journalisten durch. Leipzig 2005. pdf-Download der Studie unter www.uni-leipzig.de/~zdi/
- 44** Wood, Leo: **Journalismus der Zukunft.** In: cafebabel. Das Europa-Magazin. v. 4.4.2005. www.cafebabel.com/ger/article/13490/journalismus-der-zukunft.html

zwischen Abhängigkeit und Kritik, zwischen Pressefreiheit und Eignerfreiheit. Das Internet wird, so Rau, den Journalismus grundlegend verändern. Die onlinepublizistischen Möglichkeiten und die Formen demokratischer Inhaltsproduktion stehen deshalb auch im Vordergrund der Beiträge dieses Lese- und Hörbuchs (mit Audio-CD).

Was Qualitätsjournalismus in diesem Zusammenhang sein könnte, erfahren wir bei *Helmut Brandstätter (Hör.Mir.Zu)*, der dazu den Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Frank Schirrmacher, zitiert. Demnach schaffe Qualitätsjournalismus „die Bindungskräfte einer medial disparaten Gesellschaft“ (S. 158), aber dies natürlich nicht nur im Printmedium. Schirrmacher selbst beharrt noch darauf, dass qualitativ hochwertiger Journalismus auf Papier gedruckt werden muss. In der Praxis sieht es jedoch längst anders aus, wie beispielsweise Spiegel online, Geo wissen oder New York Times-online zeigen. Journalist des Jahres 2007 wurde Stefan Niggemeier, ein bloggrender Journalist und journalistisch arbeitender Blogger (www.stefan-niggemeier.de/-blog/), dem es laut Jury gelungen ist, „ein Zeichen für Qualitätsjournalismus im Internet zu setzen“ (S. 159). Eine Online-Befragung über die „Zukunft des Journalismus“ (vgl. Sattler/Bigl, **In Zukunft werden Journalisten Alleskönner sein**) an der Universität Leipzig hat ergeben, dass „die Aufgabe der Journalisten, Kritik und Kontrolle zu üben an Bedeutung verliert. Wichtiger wird es, eine Rundum-Orientierung sowie Lebenshilfe und Nutzwert zu geben“.

Der Publizist *Lars Rosumek* geht bereits davon aus, dass „Nachrichten heute zur klassischen „Wühltischware“ verkommen sind, die kostenlos aus den unendlichen Weiten des Netzes „zusammengegoogelt“ werden können. Und er stellt wohl zu Recht die Frage: „Wozu wird überhaupt noch ein professioneller Publizismus, der sich nach vordefinierten Kosten, Preis- und Gehaltsstrukturen orientiert – sprich, der für sein Tun in

irgendeiner Form bezahlt wird – benötigt, wenn Information und Unterhaltung allzeit kostenlos, von und für jedermann zu haben sind?“ (S. 186) Die Internetsuchmaschine Google hat (Ende 2007) eine Marktkapitalisierung von rund 115 Milliarden Euro erreicht, fast so viel wie IBM und deutlich mehr als Coca-Cola. „Der Softwareriesen Microsoft ist an der Börse nur doppelt so viel wert wie Google.“ (S. 159, Brandstätter).

Online-Journalismus

Das Internet hat einen Journalismus von unten provoziert, der den Nutzern völlig neue Möglichkeiten bietet. Die Folge ist ein „schleichender“ Funktionswandel des Journalismus, der nach Einschätzung der Akteure das Berufsbild nachhaltig verändern wird. Das Phänomen des „blogging“ (kurz für „web loggin“) wird von den Journalisten der Mainstream-Medien als Hauptbedrohung für ihre Zunft identifiziert (*Leo Wood: Journalismus der Zukunft*). Andererseits stellen solche Weblogs für den „Bürger-Journalisten“ ein preiswertes und zugängliches Medium dar. Die große Mehrheit der circa 10 Millionen Blogs sind anekdotenhafte Foren für Klatsch und Small Talk. Aber selbst wenn der Inhalt einiger Online-Tagebücher als Schmutzleck unserer freiheitlichen Demokratie empfunden wird – in vielen Teilen der Erde, in denen die Grundrechte verwehrt bleiben, sind Webtagebücher ein einflussreiches Mittel des Widerstands. In China wurde etwa eine junge Frau namens Mu Zimei berühmt, nachdem sie auf ihrer Webseite Details zu einem romantischen Date mit einem Popstar publizierte. Obwohl das Propagandaministerium ihre Veröffentlichung verbot und die staatlich gelenkte Presse sie als „höchst unmoralisch“ bezeichnete, avancierte sie zur Untergrundheldin und zum Symbol für persönliche Freiheit. Zimeis Blog erhielt 20 Millionen Klicks und stieß Online-Debatten über vormals tabuisierte Themen an. *Martin Welker* wiederum nennt Beispiele von Weblogs, derer sich Medienschaffende aus Mangel an sonstiger Information (Naturkatastrophen, Regimerror) als neues Mittel der Kommunikation bedienen und dadurch ihr Arbeitsverhalten und damit auch ihre Produkte verändern (vgl. S. 95).

Blogging erfährt momentan die stärkste Aufmerksamkeit, in Wirklichkeit ist es aber nur eine kleine Dimension des partizipativen Journalismus ebenso wie interaktives Fernsehen und Radiosendungen. Die traditionellen Medien (Print, Radio, TV), die politische Führung und die Wirtschaft haben die neuen medialen Formen angenommen und versuchen, ihr Publikum zu umgar-



nen (vgl. Wood, 2005). Die Mehrheit der großen Zeitungen und Rundfunkstationen verfügen über Webseiten mit Chat-Räumen oder Foren, die den Nutzern die Möglichkeit bieten, ihren Gefühlen Luft zu machen. „Journalismus ist in seinen Ausdrucksformen vielfältiger geworden“, schreibt *Helmut Brandstätter* in seine neuen Buch. Aus eben diesem Grund sei es ungleich schwieriger, den Überblick zu bewahren und das Wesentliche aus der unendlichen Informationsfülle herauszufiltern.

Im bereits zitierten Band „Zur Zukunft des Journalismus“ sehen einige Autoren die Verzweigungen und Differenzierung des gesamten Mediensystems als Antwort auf globale, soziale, wirtschaftliche und politische Aufspaltungen (vgl. S. 28). Insgesamt lautet der Grundtenor aber, dass die Zukunft wegen der großen Herausforderungen kaum realistisch ein- und abzuschätzen sei. „Fernsehen und Internet sind schneller gewachsen als so manche Experten, die das Netz als geschriebenes Medium sehen wollten, ihre Thesen korrigieren konnten (S. 137, Brandstätter).

Während *Christoph Neuberger* die Zukunft des Onlinejournalismus und hier v. a. partizipatorische Angebote untersucht, geht es dem Herausgeber *Harald Rau* um die Frage, was nach dem Journalismus – er nennt das Phänomen „Metajournalismus“ – kommt. Eine nicht unerhebliche Frage, nämlich die Funktion der „Gatekeeper“, jener also, die die Zugänge zur Öffentlichkeit kontrollieren, ist für Neuberger inzwischen obsolet: Durch das Internet wurde das Gatekeeper-Paradigma klassischer massenmedialer Informationsvermittlung abgelöst durch das Netzwerk-Paradigma. „Das Internet schafft nun die Möglichkeit, Ungleichheiten im kommunikativen Zugang zur Öffentlichkeit zu nivellieren, weil dort technische, ökonomische, kognitive und rechtliche Barrieren niedriger sind als in Presse und Rundfunk.“ (S. 63) Trotz aller Möglichkeiten, die das Internet bietet, ist der Blick auf die Realität insgesamt ernüchternd. Zwar machen Blogger und andere Mitglieder der weltweiten Webgemeinschaft den herkömmlichen Massenmedien ernsthaft Konkurrenz, „wenn es um die Verbreitung von Meldungen und das Verstärken von Trends geht“. Die „Meinungsmacher“ sind aber dennoch Mitglieder der so genannten „**Super-Klasse**“, wie sie *David Rothkopf*, ehemaliges Mitglied der Clinton-Administration, in seinem neuen Buch über die „Welt der internationalen Machteliten“ nennt (Rothkopf, S. 353). Spitzenreiter nach Webseitenzugriffen ist laut Alexa.com, einem Serverdienst, der Zugriffe nach ihrer Häufigkeit auflistet, das börsennotier-

te Unternehmen Yahoo (Jahresumsatz von über 6 Mia. Dollar), Platz zwei geht an Microsofts Internetportal MSN. Zu den beliebtesten Blogspots weltweit gehört „The Individualists Ring“ auf der Site Webring.org, dessen Ziel es ist, ein „starkes Bewusstsein von Individualität zu fördern und entschieden gegen jede Art von Kollektivismus anzugehen“. Zweifellos haben die Eliten der Neuen Medien zu den etablierten Nachrichteliten aufgeschlossen – mehr noch – v. a. in punkto Aktualität und Schnelligkeit haben sie die klassischen Medien längst überholt (vgl. Rothkopf, S. 363).

Vielfältige Medienlandschaft

Die Zukunft des Zeitschriften-Journalismus beschäftigt *Christoph Fasel* (Leiter der Henri-Nannen-Journalistenschule). Hierbei ist ein interessantes Phänomen festzuhalten. Trotz eines wachsenden Angebots an Zeitschriften ist eine rückläufige Gesamtreichweite (von 6 Prozent) bei den unter 30-Jährigen festzustellen. Fasel zählt trotz schlechter Prognosen viele gute Gründe auf, warum Periodika auch in Zukunft einen festen Platz im Medienkonsum der Deutschen innehaben werden. Seiner Ansicht nach sind u. a. die Sehnsucht nach gemeinschaftlichem Erleben, der interne Strukturwandel und die Anpassung an die Interessen der LeserInnen dafür ausschlaggebend.

Dramatischer scheint die Situation hingegen auf dem Zeitungsmarkt: „2007 verlor die nordamerikanische Zeitungsindustrie nicht nur 26 Prozent ihres Aktienwerts, insgesamt elf Milliarden Dollar, auch die Auflage schrumpfte in den vergangenen 15 Jahren um rund 14 Prozent – das sind mehr als acht Millionen Exemplare täglich.“ (Kramp/Weichert, **Qualität als Statussymbol**, 2008) Experten rechnen damit, dass die letzte Papierzeitung spätestens 2040 von der Druckwalze



Serie

Die Zukunft des Journalismus

„Zeitenwechsel“ – eine Serie der Süddeutschen Zeitung zur Zukunft des Journalismus geht Trends in der Presse und im Internet nach. Zusammen mit dem Berliner Institut für Medien- und Kommunikationspolitik werden Interviews mit namhaften Experten aufbereitet. Eine Auswahl:

„**Gegenläufiges Publizieren**“, erst fürs Netz und dann fürs Print, ist für Jay Rosen der Schlüssel zum Erfolg.

„**Eine phantastische Chance**“ sieht der Zeitungswissenschaftler Philip Meyer im Online-Journalismus durch Qualitätssteigerung.

Der Blogger-Schreck: Der Herausgeber des Magazins „Monocle“ behauptet sich mit seinem Magazin gegen digitale Trends.

„**Einzigartige Inhalte bleiben wertvoll**“: Robert Rosenthal über das Gegenkonzept unabhängiger Berichterstattung.

(mehr dazu unter www.sueddeutsche.de/kultur/special/1/152613/)

„Kommunikation wird dann funktionieren, wenn wir nicht nur richtig zuhören lernen, sondern in unseren Wortmeldungen und schriftlichen Äußerungen das Denken, die gewohnten Bilder und die Wortwahl des Rezipienten berücksichtigen.“
(H. Brandstätter in [45], S. 13)

läuft. Angeblich nutzen heute schon die Hälfte der Westeuropäer und Amerikaner das Internet als Hauptinformationsquelle. In manchen Ländern liegt der Online-Anteil bei bis zu 80 Prozent (vgl. Kramp/Leif, 2008). Entsprechend entwickelt sich der Werbemarkt. Der Umsatz des deutschen Onlinewerbemarkts stieg im ersten Halbjahr 2006 um 69 Prozent. „Wir leben in einer Zeit, in der die Politik eine wichtige Rolle spielt, in der die Möglichkeiten zur freien Meinungsäußerung abnehmen und organisierte Lügen in einem nicht gekannten Ausmaß verbreitet sind“, schrieb George Orwell 1943 (zit. nach Wood). Wenn wir es nicht besser wüssten, könnte diese Aussage auch von heute stammen.

Wie diese Überblicksdarstellung gezeigt hat, trifft aber wohl beides zu. Immer mehr Information und Wissen wird geheim gehalten (vgl. dazu [39] u. [40]), andererseits blüht die freie Meinungsäußerung an allen Ecken und Enden. Die öffentliche Meinung, zunächst vom Staat gelenkt, dann durch die freie Presse kontrolliert, muss heute als wesentlich vielfältiger definiert werden. Orwell müsste seine Prognose korrigieren und würde sich vermutlich freuen.

Werfen wir abschließend noch einen Blick auf „einige Aspekte TV-aktueller Krisen-Kommunikation“. Der Kommunikationswissenschaftler Sebastian Köhler macht uns mit „einigen Aspekten TV-aktueller Krisen-Kommunikation“ (im Band „Zur Zukunft des Journalismus“) bekannt, bei denen wir Märchen à la „Rotkäppchen“ begegnen, die mit „Journalismus“ nur bedingt zu tun haben. Eine Story von vielen ist die Geschichte zur Legitimation des Golfkrieges 1991 (Babys werden aus Brutkästen geworfen), in der das Faktische kaum eine Rolle spielte. Wir wissen heute, dass dabei die „professionelle Öffentlichkeitsarbeit“ durch eine US-Agentur die Stimmung prägte und Meinung machte (vgl. S. 155). Ähnliches wird über die Befreiung der Soldatin Jessica Lynch aus einem Irakischen Gefangenen-Krankenhaus berichtet. Auch die Erdlochszene der Gefangennahme von Saddam Hussein dürfte, so Köhler, inszeniert gewesen sein. Im Endeffekt ist es für den Autor ein „alter Hut (oder Helm)“, dass in Kriegszeiten Journalisten praktisch kaum Chancen haben, objektiv zu berichten (S. 178) und schon gar nicht, wenn die Journalisten „in die Streitkräfte direkt eingebettet sind“ („embedded journalists“).

Medien im Krieg

Beeindruckend schildert die Journalistin Kristina Isabel Schwarte die Kriegsberichterstattung im Wandel („Embedded Journalists“) im Vergleich

der Kriege in Vietnam, am persischen Golf 1991 und im Irak ab 2003. Zum Zwecke der Täuschung der Öffentlichkeit, so die Autorin, wurde dabei die Kontrolle über die Bilder- und Informationshoheit verstärkt: „Das System der Embedded-Journalists fungiert dabei als ausgeklügeltes Programm, welches ohne Eingriff einer direkten formellen Zensur Mechanismen in Kraft setzen sollte, welche die Journalisten zu einer ‚freiwilligen‘ Selektion der Informationen, im Sinne der US-Regierung, bewegen sollte.“ (S. 119) Alternative Informationsquellen bilden hier auch einen Gegenpart zu den gefilterten Informationen im Interesse der Mächtigen. Es steht somit außer Zweifel, dass kritischer, investigativer Journalismus, wie es ihn zu Zeiten des Vietnamkriegs noch gab, zu einem Auslaufmodell geworden ist. Im Vordergrund, so die Autorin, stehe heute die Abhängigkeit von politischen und wirtschaftlichen Agenden „global operierender Medienkonglomerate“ (S. 120), die den Raum für Freiheit und Kritik drastisch minimieren. Die Veränderungen der Kriegsberichterstattung ist auch Thema des vom Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung herausgegebenen Bandes „Gute Medien – Böser Krieg?“, der auf die 23. Internationale Sommerakademie auf Burg Schlaining (Burgenland) zurückgeht. Namhafte AutorInnen wie *Freimut Duve* (über journalistische Professionalität und Wachsamkeit gegenüber den sich verstärkenden Tendenzen zur Korruption), *Karin Kneissl* (über die sich stark wandelnde journalistische Szene in der islamischen Welt) oder *Thomas Seifert* (Objektivität und Manipulation in der Kriegs- und Krisenberichterstattung) nehmen darin Stellung.

Wie lebensgefährlich unabhängiger Journalismus sein kann, wurde nicht zuletzt im Zuge der jüngsten Ereignisse im Irak, in Georgien, Tschetschenien oder in Beirut offenkundig. In den vergangenen fünf Jahren sind laut „Reporter ohne Grenzen“ (www.reporter-ohne-grenzen.de) allein 210 irakische Journalisten getötet worden und Hunderte bis heute geflohen. (www.ad-hoc-news.de) Stellvertretend für alle irakischen Journalisten des „Institute for War and Peace Reporting“ (IWPR) erhielt im Mai 2008 die irakische Journalistin Zainab Ahmed den Henri-Nannen-Journalistenpreis. Die Preisträgerin, Mutter zweier Kinder und studierte Mikrobiologin, habe sich nicht vertreiben lassen und weiter Tag für Tag berichtet, was im Irak tatsächlich geschieht, hieß es in der Begründung. A. A.

Journalismus: Zukunft

[45] Brandstätter, Helmut: *Hör.Mir.Zu. Drei Schritte ins Jahrtausend der Kommunikation.*



Salzburg: Ecowin-Verl., 2008. 189 S.,
 € 22,- [D], 22,70 [A], sFr 38,90
 ISBN 978-3-902404-52-7

46 Gute Medien – Böser Krieg? *Medien am schmalen Grat zwischen Cheerleadern des Militärs und Friedensjournalismus.* Hrsg. v. ÖSFK. Wien: LIT-Verl., 2007. 176 S., € 9,80 [D], 10,10 [A], sFr 17,10
 ISBN 978-3-70000-0613-8

47 Rothkopf, David: Die Super-Klasse. *Die Welt der internationalen Machtelite.* München: Riemann, 2008. 542 S., € 21,- [D], 21,60 [A], sFr 36,50
 ISBN 978-3-570-50076-7

48 Schwarte, Kristina Isabel: Embedded Journalists. *Kriegsberichterstattung im Wandel.* Münster: Westfäl. Dampfboot, 2007. 136 S. (einsprüche 18) € 14,90 [D], 15,30 [A], sFr 25,90
 ISBN 978-3-89691-591-7

49 Zur Zukunft des Journalismus. Hrsg. v. Harald Rau. Frankfurt/M. (u. a.): Lang, 2007. 196 S. (+Audio-CD), € 40,- [D], 41,20 [A], sFr 69,60
 ISBN 3-631-54659-9

Weitere Titel zum Thema:

Eine knappe und anschauliche Einführung in die wichtigsten Modelle und Begriffe der Medienwissenschaft, gedacht als Nachschlagewerk für Schüler und Studierende, liefert

50 Winkler, Hartmut: Basiswissen Medien. Frankfurt/M. Fischer, 2008. 350 S., € 11,95 [D], 12,30 [A], sFr 20,80
 ISBN 978-3-596-17811-7

Der Computer ist ein Metamedium, ein Medium des Mediums oder wie es der Autor formuliert „eine Notation für Übersetzungen“:

51 Robben, Bernard: Der Computer als Medium. *Eine transdisziplinäre Theorie.* Bielefeld: transcript-Verl., 2006. 314 S., € 28,80 [D], 29,70 [A], sFr 50,10
 ISBN 3-89942-429-8

Die Vielzahl epistemischer Techniken zur Erzeugung von Evidenz wird in den Beiträgen des folgenden Bandes aus der Perspektive von Literatur-, Medien- und Theaterwissenschaft beschrieben und historisch zurückverfolgt bis in die Zeit der Renaissance.

52 „Intellektuelle Anschauung“. *Figurationen von Evidenz zwischen Kunst und Wissen.* Bielefeld: transcript-Verl., 2006. 358 S., € 30,80 [D], 31,70 [A], sFr 43,10
 ISBN 3-89942-354-2

Dem Anspruch, die Mechanismen einer Infantilisierung der Gesellschaft und der gesamtgesell-

schaftlichen Aufmerksamkeitsstörung durch die neuen Medien zu analysieren und gangbare neue Wege zu beschreiben, wird der Autor des folgenden Bandes nur auf kryptische Weise, klarer gesagt, in absolut unverständlichen Sätzen in Form eines intellektuellen Höhenflugs gerecht.

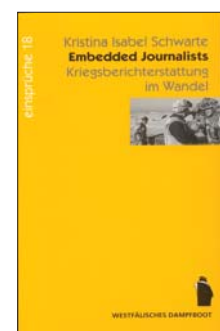
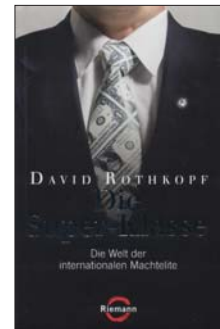
53 Stiegler, Bernard: Die Logik der Sorge. *Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2008. 160 S. (ed. unseld; 6) € 10,- [D], 10,30 [A], sFr 17,40
 ISBN 978-3-518-26006-7 **Medium**



54 Krämer, Sybille: Medium, Bote, Übertragung. *Kleine Metaphysik der Medialität.* Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2008. 378 S., € 28,- [D], 28,80 [A], sFr 48,70
 ISBN 978-3-518-58492-7

Die Bedeutung von Medien philosophisch zu reflektieren und hier auch einen Perspektivenwechsel vorzunehmen, ist Ziel dieses abschließend angeführten Bandes. Es geht um die Frage, was es heißt, wenn nicht unsere Urheberschaft, unsere konstituierende Funktion und unser „konstruktives Potenzial“ unserem Selbstbild zugrunde liegt. Was bedeutet es, wenn wir uns nicht als „Macher“, sondern als „Bote“ verstehen? Die in Berlin tätige Philosophin Sybille Krämer zeigt, dass wir stets im Zwischenraum von Machen und Widerfahren, von Herstellen und Empfangen, von Vollzug und Entzug, von Macht und Ohnmacht agieren.

Dieser Überlegung liegt die Annahme zugrunde, dass Kommunikation zu einem Gutteil nicht dialogisch funktioniert, und daher des „Boten“ bedarf. Dieser ist aber nicht Ursprung und Anfang von dem, was er tut, sondern ‚Medium‘; er ist nicht Subjekt im konstitutions- und konstruktionstheoretischen Sinne. Er empfängt und er gibt weiter, was nicht von ihm selbst erzeugt ist. Nicht zufällig tauchen in der Reihe von Botenfiguren nicht nur menschliche Gestalten des Übersetzers, Analytikers und des Zeugen auf, sondern auch nichtpersonale Instanzen wie die imaginäre Figur des Engels, die Krankheitsübertragung durch Viren oder die Eigentumsübertragung durch Geld. Die eigentlich kulturstiftende Leistung, so Krämer, liegt also nicht im Erzeugen, sondern im Übertragen. A. A. **Medium: Philosophie**



Zukunftsforschung



55 Keßler, Mario: **Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker.** Köln (u. a.): Böhlau-Verl., 2007. 300 S., € 39,90 [D], 41,10 [A], sFr 69,80
ISBN 978-3-412-14206-3

Der in Jena am Zentrum für Zeithistorische Forschung tätige Geschichtswissenschaftler *Mario Keßler* hat eine detaillierte Biografie von *Ossip K. Flechtheim* (1909-1998) vorgelegt. Keßler zeichnet in dem 300 Seiten umfassenden Buch nicht nur das bewegte Leben Flechtheims als Futurologe und unermüdlischer Wissenschaftler nach, sondern vermittelt durch wertvolle Informationen über sein privates Leben auch ein ganzheitliches Bild des Menschen.

Das engagierte Verhalten Flechtheims als Parteien- und Kommunismusforscher und Mitbegründer der futurologischen Disziplin wäre ohne das Wissen um seine Kindheits- und Jugenderlebnisse, die Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschland, die Zeit im US-amerikanischen Exil, seiner Ehe mit Lili Flechtheim, oder seiner langjährigen Freundschaft mit *Robert Jungk* und *John Herz* nicht voll verständlich.

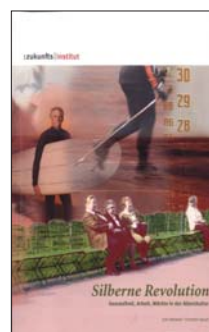
Keßler stellt den Lebensweg des Zukunftsforschers detailliert in vier chronologisch geordneten Kapiteln dar: 1. Kein Platz für Patriotismus: Eine Jugend in Deutschland; 2. Exilerfahrung und Politische Wissenschaft; 3. Politische Bildung zwischen Restauration und Aufbruch; sowie 4. Futurologie, Ökologie und Sozialismus. Bei der Lektüre beeindruckt die Bewegtheit der politischen und gesellschaftlichen Umstände, unter denen und mit denen der „Zukunftsdenker“ leben und arbeiten musste. Nicht umsonst hat der Autor als ersten Satz seines Vorworts ein Zitat gewählt, das eben diesen Aspekt zum Ausdruck bringt: „Geboren in Rußland, aufgewachsen in Deutschland, eingebürgert in Amerika, seit 1951 Lehrer an einer Berliner Hochschule und Angehöriger einer Schicksalsgemeinschaft, die seit 1933 Unsägliches gelitten hat, fühle ich mich nach wie vor als ein Bürger der alten und der Neuen Welt (...)“ Der Autor erzählt im Folgenden das Leben und Wirken des „politischen Wissenschaftlers“ aufgrund ausführlicher Recherchen und unter Verwendung sehr vieler Dokumente und Quellen nach, darunter auch Gespräche und Kor-

respondenzen mit Zeitgenossen und persönlichen Bekannten von Ossip K. Flechtheim.

Die Biografie lässt auch in formaler Hinsicht wenig Wünsche offen: Eine ausführliche Dokumentation der verwendeten Quellen enthält u. a. eine chronologisch geordnete Publikationsliste, eine Auflistung der wichtigsten Publikationen über den Zukunftsdenker sowie eine Sektion mit weiterführender Literatur, die für an Zukunftsforschung Interessierte einige wertvolle Angaben enthält. Eine Zeittafel mit den wichtigsten Ereignissen und Erlebnissen in Flechtheims Leben ist ebenso erhalten wie ein Personenregister und eine sehr geraffte Zusammenfassung der gesamten Biographie in englischer Sprache. Mario Keßler gebührt Dank dafür, das Leben und Wirken einer bemerkenswerten Persönlichkeit in einer sehr lesenswerten Biografie dokumentiert zu haben. *E. Sch.*

Flechtheim, Ossip K.

„Dass einem Wissenschaftler (...) nicht nur hohe Leistungen, sondern auch Geradlinigkeit von politischen Konkurrenten bescheinigt wird, ist nicht die Regel. (...) Seine Arbeit kreiste um die Kardinalprobleme des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts.“
(M. Keßler in **55**, S. 7)



56 Händeler, Erik; Rauch, Christian: **Silberne Revolution. Gesundheit, Arbeit, Märkte in der Alterskultur.** Kelkheim: Zukunftsinstitut, 2008. 92 S., € 170,-
ISBN 978-3-938284-38-4
(Bestellung unter www.zukunftsinstitut.de)

Die Generation 50plus oder „Best Ager“, wie sie auch gerne genannt werden, gewinnt in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Belangen an Bedeutung. In weniger als 25 Jahren werden laut einer Prognose des Statistischen Bundesamtes in Deutschland mehr als 50 Prozent der Bevölkerung älter als 50 Jahre sein. Weitere Zahlen belegen eindrucksvoll, dass die „Silberne Revolution“ unaufhaltsam voranschreitet. Im Jahr 2030 wird der Anteil der über 60-Jährigen bereits 36,7 Mio., der unter 20-Jährigen nur mehr 16,4 und der zwischen 20 und 60-Jährigen 46,9 Millionen betragen.

Aber keine Sorge: Die düsteren Szenarien der Demografen weichen immer öfter der Zeichnung eines positiven Bildes. So auch in der neuen Studie des Zukunftsinstituts von Matthias Horx. „Die Alterung der Gesellschaft wird keineswegs in einer Katastrophe enden.“ Wenn der demographische Wandel eingeplant wird, muss auch nicht mit einem „Aufstand der Alten“ gerechnet werden. Vorsorglich hat nämlich die deutsche Bundesregierung soeben eine höchst umstrittene Rentenerhö-

hung durchgesetzt. Und das aus gutem Grund: Im nächsten Jahr werden erstmals mehr Menschen über 50 bei der Bundestagswahl abstimmen als jüngere. Das heißt, 20 Millionen deutsche Rentner werden 2009 die Wahl entscheiden. Die Best Ager werden aber nicht nur politisch an Einfluss gewinnen, sondern auch ökonomisch. Sie erwarten Produkte, die konkreten Nutzen für ihre spezifische Lebenssituation bieten. Die silberne Revolution und der damit in Zusammenhang stehende Megatrend Gesundheit haben entsprechende Auswirkungen auf Märkte und Branchen. Die „jungen Alten“ sind anspruchsvoll, konsumfreudig, genussorientiert und haben meist auch die nötigen Mittel – sie sind ein Marktfaktor.

Bisher wird das Arbeitsleben noch zu oft an herkömmlichen, zunehmend obsoleten Strukturen ausgerichtet, daher leiden wir an einer oft unproduktiven Verdichtung und Beschleunigung, die Druck auf den Organismus ausüben. Die Folge: Immer mehr Menschen müssen mit 55 Jahren halbtot frühverrentet werden, sind mit 70 ein Pflegefall bevor sie mit 80 sterben (vgl. S. 35).

Ein neues Altersverständnis, ein neues Verhältnis zur Arbeit und eine neue Alterungskultur werden aber dafür sorgen, dass Gesundheit zur Schlüsselressource für ein möglichst langes, erfülltes und produktives Leben wird, so eine zentrale These dieser Studie. „Ausufernde Kosten des heutigen ‚Krankheitsreparatursystems‘ und der Pflegebedürftigkeit lassen sich dort vermeiden, wo sie den Konsequenzen eines ungesunden Lebensstils geschuldet sind.“ (S. 11) Ein neues präventives Gesundheitssystem werde, so die Autoren, dazu beitragen, dass die Alten von morgen gesünder sein werden. Die Zukunft der Gesundheitsmärkte setze beim Lebensstil als entscheidendem Faktor an. Nicht nur Eigenverantwortung, sondern auch Gesetze, wie etwa zum Schutz der Nichtraucher, würden in diese Richtung weisen.

Vor dem Hintergrund dieses Trends wird sich auch die Arbeitswelt grundlegend verändern. „Die Zukunft ist nicht mehr der Standardmitarbeiter mit der Standardleistungsfähigkeit, sondern Teams, die die individuellen Stärken von Einzelpersonen nutzen und zusammenführen.“ In der Wissensgesellschaft hängen hervorragende Leistungen davon ab, wie gut es gelingt, die unterschiedlichen Fähigkeiten, Perspektiven und Erfahrungen von Mitarbeitern zu nutzen und zu verbinden. Firmen wie Ikea stellen bereits ältere VerkäuferInnen ein, um die wachsende Käuferschicht der Best Ager besser beraten zu können. Immer mehr Unternehmen zählen auf Berater mit Lebenserfahrung. „Erfahrung Deutschland“ ist bundesweit die erste Online-Vermittlung für Fachkräfte im Ruhestand. Wir kennen das Schlagwort „silver surfer“ für die steigende Internet-Nutzung der Generation 50plus. Laut ARD/ZDF-Onlinestudie 2007 nutzt in Deutschland bereits jede/r Vierte im Alter von 60 Jahren oder mehr das Internet. Was Facebook oder StudiVZ für Menschen unter 35 ist, ist Platinnetz für Best Ager (www.platinnetz.de). Weiters stellen die Autoren fest, dass die ältere Generation immer bewegungsfreudiger wird, was sich auf Freizeit- und Urlaubsverhalten entsprechend auswirkt.

Was hier in rosa Farben ausgebreitet und mit zahlreichen Grafiken treffend ins Bild gerückt wird, dürfte so in der Realität nicht eintreffen, zumal eine grundlegende Änderung unseres Konsumverhaltens und Lebensstils vorauszusetzen wäre. Dazu wird von den Autoren eine ebenso simple wie effiziente, aber wohl zu einfache Lösung angeboten: „Nur wenig mehr moderate, tägliche Bewegung könnte den kommenden Druck auf Renten- und Krankenkassen stark mildern.“ (S. 8f.) Damit werden wir – individuell, kollektiv und wohl auch ökonomisch – wohl nicht das Auslangen finden. A. A.

Alter: Zukunft

„Alt werden ist natürlich kein reines Vergnügen. Aber denken wir an die einzige Alternative.“
(Robert Lembke zit. in **56**, S. 12)

Anders Wirtschaften



57 *Zur Lage der Welt 2008. Auf dem Weg zur nachhaltigen Marktwirtschaft? Hrsg. v. Worldwatch Institute. Münster: Westfäl. Dampfboot, 2008. 333 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 30,85 ISBN 978-3-89691-743-0*

Es ist wohl kein Zufall, dass sich das renommierte „Worldwatch Institute“ mit den Perspektiven einer „nachhaltigen Marktwirtschaft“ beschäftigt. Wir haben die seit Jahren herausragenden Berichte dieses „Think Tanks“ stets aufmerksam verfolgt. Die Fülle aktueller Daten und Fakten, die „nüchterne Begeisterung“, mit denen ausgewiesene ExpertInnen Jahr für Jahr ein zentrales Thema zur Diskussion stellen, prägt auch diesen Band. Im ersten von insgesamt 12 Kapiteln bringen G

Tool Sieben Ideen für nachhaltiges Wirtschaften

1. Anpassung der wirtschaftlichen Größenverhältnisse
2. Verlagerung vom Wachstum zur Entwicklung
3. Preise müssen die ökologische Wahrheit sagen
4. Einbeziehung des Beitrags der Natur
5. Das Vorsorgeprinzip anwenden
6. Das gemeinsame Management v. Gemeingütern wieder aufnehmen
7. Wertschätzung der Frauen

(G. Gardener/Th. Prugh in **57**, S. 34ff.)

Gardener und Th. Prugh zunächst die Misere des „alten ökonomischen Systems“ auf den Punkt. Zum einen sei die These von der „Unabhängigkeit von der Natur, die immer illusorisch war, heute einfach nicht mehr glaubwürdig“ (S. 27), zum anderen sei erwiesen, dass entscheidende Axiome der Marktwirtschaft (z. B. Wohlstand durch Wachstum) nicht eingelöst werden. Vielmehr nehmen die Schädigung der Ökosysteme und die Armut inmitten von Überfluss weltweit zu. Mit dem Ziel einer „Erneuerung der Begriffe in der Wirtschaftstheorie“ postulierten die Autoren „sieben große Ideen“ (s. Kasten), die in den nachfolgenden Kapiteln weiter ausgeführt werden.

„Neue Ziele für den Fortschritt“ thematisiert im Folgenden J. Talberth. Um wirtschaftliche Globalisierung zu „echtem Fortschritt“ für alle zu machen, benennt der Experte für Indikatoren der Nachhaltigkeit fünf „mikroökonomische Ziele“: die Zertifizierung von Produkten, Arbeitsabläufen und Lieferzeiten; eine Strategie des „Nullabfall“; Ökoeffizienz; Wohlbefinden am Arbeitsplatz und die Stärkung der Lebenskraft von Gemeinden (S. 66). Hunter Lovins, gemeinsam mit ihrem Mann eine Pionierin der Ökoeffizienz-Forschung, arbeitet in ihrem Beitrag heraus, dass es „für Unternehmer nie eine bessere Gelegenheit gegeben hat, gut zu verdienen, indem man Gutes tut“ (S. 96). Strategien zur Umsetzung eines nachhaltigeren Lebensstils sind das Thema von Tim Jackson. In Abgrenzung von dem „utilitaristischen“ Modell der traditionellen Wirtschaftswissenschaften plädiert er für die Etablierung einer „Wissenschaft von den Wünschen“, deren Ziel es wäre, die „Paradoxien des Wohlbefindens“ zu erkunden. Sie hätte etwa der Tatsache nachzugehen, dass „in Großbritannien der Prozentsatz derjenigen, die sich als ‚sehr zufrieden‘ bezeichnen von 52 im Jahr 1957 auf heute 36 Prozent geschrumpft ist“. Klare Fakten belegen eindeutig, dass „einige Schlüsselkomponenten des menschlichen Wohlergehens sich in den westlichen Ländern keineswegs zum Besseren, sondern vielmehr zum schlechteren entwickelt haben“. So hat sich

etwa die „Zahl der Depressionen in Nordamerika von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verdoppelt, 15% der 35-jährigen Amerikaner haben bereits wenigstens einmal eine größere Depression gehabt. Vor 40 Jahren betrug der Prozentsatz nur 2 Prozent“ (S. 109). Die außergewöhnlichen Anstrengungen, die für den Aufbau einer „kohlenstoffarmen Wirtschaft“ weltweit zu leisten sind, schildert im folgenden Kapitel Christopher Flavin. „Soll die Welt als Ganzes bis 2050 die (CO₂-)Emissionen halbieren, müssen die heutigen Industrieländer ihre Emissionen um über 80 Prozent senken. Das zu erreichen, hängt von drei Elementen einer Klimastrategie ab: erstens, der Trennung und Depositionierung des bei der Verbrennung fossiler Energieträger entstehenden Kohlendioxids; zweitens, der Reduzierung des Energieverbrauchs durch neue Technologien und Lebensweisen; und drittens, dem Umstieg auf kohlenstofffreie Energietechnologien“, so Flavin (S. 134). Dem Ausbau der Atomenergie erteilt der Experte eine klare Absage, denn nach Einschätzung von Wissenschaftlern des MIT müssten „bis Mitte des Jahrhunderts ein- bis eineinhalb tausend neue Kernkraftwerke gebaut werden, um eine spürbare Reduzierung der globalen CO₂-Emissionen zu erreichen – zwanzig Mal mehr Neubauten als in den letzten 10 Jahren und immer noch das fünffache der Neubaurate zur Hochzeit der Kernenergie in den 1980er Jahren“ (S. 139).

„Die Leistungen der Natur bezahlen“, so ist der Sonderteil dieser Ausgabe betitelt. Behandelt werden dabei Perspektiven für eine Verbesserung der Kohlenstoffmärkte, der Wert des Wassers in einer nachhaltigen Wirtschaft, Bankgeschäfte mit der biologischen Artenvielfalt und die Bedeutung von Gemeinschaftsgütern als „Parallelwirtschaft“. Jonathan Rowe macht sich mit überzeugenden Argumenten für eine „gemeinschaftsgüterbasierte“ Wirtschaft als dritten Weg neben „unternehmerischem Eigennutz“ und „Staatsbürokratie“ stark. Es gehe um die „Rückeroberung der Gemeinschaftsgüter“, die bei intelligenter Nutzung „ihre Aktivposten für die Zukunft schützen und wahren, anstatt sie für kurzfristige Gewinne hier und jetzt zu liquidieren“ (S. 253). Die beiden abschließenden Kapitel präsentieren Beispiele sozialen Engagements für nachhaltige Entwicklung, wobei nachdrücklich auf die Bedeutung lokaler Initiativen und partizipatorischer Ansätze verwiesen wird. Dass inzwischen selbst die Weltbank erkannt hat, wie wichtig es ist, Entwicklungsaktivitäten in den Realitäten vor Ort einzubetten, wird anhand aktueller Projekte in Indonesien und Afghanistan verdeutlicht. „Der Gegensatz zwi-

„Die Größe der Aufgaben und die wenige Jahre, die uns für ein Umsteuern zur Verfügung stehen, läßt nur eine Schlussfolgerung zu: Großunternehmen und Verbraucher müssen selbst zu Akteuren in der ökologischen Innovation werden.“
(Chr. Flavin in **57**, S. 8)

schen traditioneller Entwicklung, bei der fremde Experten die Lösung entwickeln, und wirklich selbstgeschaffenen Ansätzen könnte nicht größer sein“, meint *Jason S. Calder*. Warum? Weil es, um anzufangen, nicht viel mehr braucht als ein wenig der „Fähigkeit, etwas anzustreben“. Dass auch die WTO bei einer kritischen Bilanz im Sinne eines „Wettbewerbs um das Gute“ von Grund auf neu auszurichten wäre, thematisiert im letzten Kapitel *Marke Halle*, wenn er über neue Ansätze zu Trade Governance berichtet.

Dass viele Wege eines anderen Wirtschaftens nicht nur denk-, sondern auch begehbar sind, zeigt dieser Band eindrucksvoll und bestätigen auch die nachfolgenden Besprechungen. *W. Sp.*

Wirtschaft: nachhaltige



58 Holztrattner, Manfred: *Macht und Moral. Wirtschaft und Politik am Beginn des 3. Jahrtausends*. LIT-Verl., 2007. 160 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,85 ISBN 978-3-8258-0933-1

Die Phalanx der Kritiker zunehmend maßlosen und menschenverachtenden Wirtschaftens neoliberaler Prägung wird breiter. Unter der wachsenden Zahl von Beiträgen aus Sozial-, Wirtschaftswissenschaften und Zivilgesellschaft verdient die Stimme eines Bankfachmanns besondere Beachtung. Wer 40 Jahre im Bankgeschäft, davon 16 Jahre als Generaldirektor des Raiffeisenverbandes Salzburg, dem mit über 1.700 Mitarbeitern größten privaten Arbeitgeber des Bundeslandes, tätig war, weiß, wovon er redet. Eine solche Stimme zählt gewissermaßen doppelt.

Dezidiert, ja leidenschaftlich wendet sich *Manfred Holztrattner* im einleitenden Gespräch mit dem Philosophen *Clemens Sedmak* gegen die Idee einer wertfreien ökonomischen Sachlogik, die ausschließlich gewinnorientiert handelt. Ethik, so *Clemens Sedmak*, komme dann ins Spiel, wo Menschen „anders handeln könnten“ (S. 7). Ein etwa dem „bonum commune“ verpflichtetes wirtschaftliches Handeln sollte nicht profitorientiert, sondern sach-, menschen- und gesellschaftsrecht ausgerichtet sein.

Nach einem einleitenden Blick auf die „Unordnung zu Beginn des dritten Jahrtausends“ – Stichworte: Zusammenbruch der „New Economy“, zunehmende Entmachtung der Politik durch weltweit agierende Konzerne und Verschärfung des

Gegensatzes zwischen Reichtum und Armut – gibt *Holztrattner* einen knappen wirtschaftsgeschichtlichen Überblick von *Adam Smith* (der „den egoistischen Bestrebungen der Kaufleute und Fabrikbesitzer“ durchaus kritisch gegenüber stand vgl. S. 32) bis zur Weltwirtschaftskrise in den 30er-Jahren (die v. a. auch v. der katholischen Kirche als Folge der Habgier angeprangert wurde). Dem Begriff und der Bedeutung des Geldes gelten die nachfolgenden Überlegungen. Dessen Verwendung, so der Autor, sollte von drei Fragen geleitet sein: „Was an materiellen Gütern, an Geld ist notwendig, um ein glückliches, geglücktes, erfülltes Leben führen zu können? Wie verdienen wir dieses Geld in den Industrienationen? Wie verwenden wir es und sind wir dabei auf dem richtigen Weg?“

Für *Manfred Holztrattner* sind wir und ist „die Wirtschaft“ weit davon entfernt, nach diesen Prämissen zu handeln. So sei – unter anderem – Geld immer mehr vom Finanzierungs- zum Handelsobjekt geworden. Von den weltweiten Zahlungsströmen – 100 Milliarden € täglich – gehen nur 5% auf Warengeschäfte zurück, unglaubliche 95% hingegen auf Wertpapier- und Devisentransaktionen (S. 43). Und in der Tat: Die „Ökonomie der Ver-Schieber, Ver-Fälscher und Ver-Führer“ ist allgegenwärtig, wie *Holztrattner* an vielen konkreten Beispielen nachweist. Nur eine Folge davon ist, dass die Geldmenge weltweit zwischen 1975 und 2005 um das Vierzigfache angewachsen, die Gütermenge aber „nur“ um das Vierfache gestiegen ist (ebd.) Doch damit nicht genug. Berater und Experten – *Holztrattner* nennt in diesem Zusammenhang den bekannten Klima-Ökonom *Björn Lomborg* exemplarisch (ohne seine These mit Fakten zu untermauern) – würden ihre „Erkenntnisse“ im Interesse und für hohen Sold internationaler Konzerne vorlegen.

Als Insider erweist sich der Autor vor allem bei der Erörterung von „Fallbeispielen moralischen Versagens“ etwa im Kontext der Automobil- und Pharmaindustrie (diese gibt in Deutschland zwar 5 Milliarden € jährlich für Marketing, aber nur 1,5 Milliarden € für Forschung aus) sowie an Banken und Börsen. Wie sehr die „frivolen Auswüchse des Casino-Kapitalismus Symptome einer Finanzwelt ohne Moral“ sind, wird einmal mehr im Abschnitt über die „Ökonomie der Habgierigen“ deutlich (vgl. 68ff.).

Dieser Entwicklung gegenüber steht, so *Holztrattner*, die „Ökonomie der Hab- und Gutlosen“, denen ein Recht auf Arbeit als wichtigster Faktor der Persönlichkeitsbildung vorenthalten werde. Allen Behauptungen neoliberaler Propagandisten

„Innovative Ideen und großes Geld sind eine machtvolle Kombination, und die Summen, die inzwischen in die „grüne Richtung“ wandern, sind verblüffend. Die Citigroup hatten etwa 1007 Pläne veröffentlicht, im nächsten Jahrzehnt 50 Milliarden Dollar in die Bewältigung des Klimawandels zu investieren.“
(*Chr. Flavin* in **57**, S. 22)

„Wir können alles, aber nichts dafür scheint das (...) Motto jener Macher in Wirtschaft und Politik zu sein, die zwar weitreichende Entscheidungen fällen, für deren Folgen aber kaum Verantwortung zu tragen haben.“
(*M. Holztrattner* in **58**, S. 127)

„Zusammen sind die Wohlstandseinbußen durch Externalisierung, ist der Gegenwert der Defensivausgaben und der nichtkompensierten Belastungen der natürlichen und sozialen Mitwelt heute mindestens halb so groß wie das Sozialprodukt, während sie 1960 erst ein Drittel ausmachten.“

(G. Scherhorn in 59, S. 40)

„Kooperation statt Fusion - das sollte eigentlich die Erkenntnis aus einem nun schon drei Jahrzehnte währenden, in Summe nicht nur erfolglosen, sondern sogar schädlichen Weg zu sinnlosen Größenordnungen sein.“

(M. Holztrattner in 58, S. 139)

widersprechend, hält der Autor mit *Werner Sinn* fest: „Die Arbeiter sind die Verlierer der Globalisierung.“ (S. 83). In Anbetracht der Tatsache, dass Manager für die „Freisetzung“ tausender Menschen fürstlich entlohnt werden – in Deutschland sind real 6,8 Millionen Menschen (15,5%) ohne (Erwerbs)Arbeit – während in den Textilfabriken von Bangladesch Frauen für 30 € pro Monat schufteten oder in Nordkorea mit der Sonderwirtschaftszone „Kaesong“ eine kapitalistische Enklave eingerichtet wird, in der 16 südkoreanische Unternehmen fünf jahrelang von allen Steuern befreit sind (S. 84), trifft Holztrattner wohl den richtigen Ton, wenn er an der Stelle von ungelöster Armuts-Bekämpfung von „Armut-Produktion“ spricht.

Was aber tun? Vehement wendet sich der Verfasser gegen das Konzept der heute praktizierten „offenen Marktwirtschaft“ und plädiert für einen eigenständigen, mutigen Weg, auf dem Europa als Vorreiter einer öko-sozialen Marktwirtschaft voran geht. Gegen die heute feststellbaren extremen Verwerfungen des Turbokapitalismus meint der Autor „Zeichen einer Gegenreaktion auszumachen, die sich zunehmend verstärken“ (S. 120). Und wer wird der Träger dieses Wandels sein? Es sei müßig, so Holztrattner, auf eine „moral leadership“ der „Wirtschaft der Konzerne“ zu setzen, auch „freiwillige Wohlverhaltenskataloge, welcher Art auch immer, könn(t)en eine liberale Wirtschaftsordnung nicht in ihren notwendigen Schranken weisen“ (S. 126). Da aber auch die Politik nach dem Motto „Wir können alles, aber nichts dafür“ (S. 127) handle, blieben nur Bürgerinnen und Bürger! Vor allem die Interessenvertretungen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die Kirchen, Wissenschaft und Medien sieht der Autor als Initiatoren des notwendigen Wandels. Durch wachsenden Druck internationaler Netzwerke und Kooperationen müssten (und könnten) die Finanzmärkte reguliert, Aktien-, Börsen- und Kartellrecht reformiert und die „zum Teil absolut sinnlosen und volks-beziehungsweise weltwirtschaftlich schädlichen Gütertransportströme mit einer – den dadurch verursachten Umweltschäden adäquaten – Abgabe belastet werden“ (S. 133ff.).

Die in einem abschließenden „Credo“ zusammengefassten Einsichten und Positionen sind nicht durchwegs neu. Man kann sogar einwenden, dass manche der angedachten „Therapien“ nicht schlüssig argumentiert sind. So bleibt etwa offen, wie die Macht der Bürgerinnen und Bürger real entfaltet und zu einer evolutionären Veränderung der „herrschenden Unordnung“ führen

kann. Dies aber ändert nur wenig an der Bedeutung von Beiträgen wie diesem. Würden ausgewiesene und anerkannte Wirtschaftsexperten sich derart mutig und entschlossen für eine ethisch fundierte Wirtschaft einsetzen – und ihren Worten auch Taten folgen lassen – so sähe die Welt bedeutend freundlicher und um vieles gerechter aus. Um diese Vision zu verwirklichen, bedürfte es, nach Kardinal Franz König „nicht nur einer Reform der Zustände, sondern vor allem auch einer Reform der Gesinnung“ (S. 145). *W. Sp.*

Wirtschaft: Ethik



59 Scherhorn, Gerhard: **Nachhaltige Entwicklung. Die besondere Verantwortung des Finanzkapitals.** Altius-Verl., 2008. 217 S, € 24,90 [D], 25,50 [A], sFr 43,60 ISBN 978-3-932483-17-2

Nachhaltigkeit, so *Gerhard Scherhorn*, ist v. a. auch eine kulturelle Herausforderung. Es gehe darum, die „Kultur der Nachhaltigkeit (zu) verinnerlichen, um unsere Vorstellungen und unser Verhalten ändern zu können“ (vgl. S. 10), ist der ehemalige Leiter der Arbeitsgruppe „Neue Wohlstandsmodelle“ sowie der Forschungsgruppe „Nachhaltiges Produzieren und Konsumieren“ am Wuppertal Institut überzeugt. Dass dabei dem Finanzkapital eine besondere Bedeutung zukommt, ist zunehmend unbestritten, wurde aber bisher kaum so überzeugend nachgewiesen wie an dieser Stelle.

Während Nachhaltigkeit auf Substanzerhaltung zielt, bedeute die Vermehrung von Finanzkapital grundsätzlich Substanzverzehr. Dies zum einen, weil Gewinne durch den Verbrauch natürlicher und sozialer Gemeingüter, aber auch von Produktionsgütern erwirtschaftet würden, zum anderen aber viele der erwachsenden Kosten externalisiert werden. Zudem sei Finanzkapital in vieler Hinsicht privilegiert (z. B. unterliegen Hedgefonds keiner Transparenzpflicht). Hinzu komme, dass vor allem das „große Kapital“ die Verfügungsgewalt über alle Gemeingüter erwirbt, „ohne der nutzungsberechtigten Allgemeinheit einen angemessenen Anteil des Ertrags abzugeben (Monopolisierung)“ (S. 45). Die fortschreitende Kapitalisierung sei somit „ökologisch und sozial ungerecht“, zwar im Rahmen der bestehenden Rechtsordnung, aber „unfair“ (S. 51).

Im Folgenden schildert der Autor, wie die Über-

nutzung der Gemeingüter uns alle korrumpiert, „weil sie die Marktgüter verbilligt, Überproduktion verursacht, einen überhöhten Lebensstandard ermöglicht und eine Resistenz gegen die Begrenzung auf das Verantwortbare verursacht“ (S. 52). Um einer Kultur der Nachhaltigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, müssten wir lernen, dem „trügerischen Charme der Effizienz“ zu widerstehen und dem technisch orientierten Paradigma der quantitativen Maximierung eine Haltung der Genügsamkeit, der Suffizienz, entgegenzusetzen. Scherhorn fordert eine „vorausschauende, Leitlinien setzende Politik, gegen die sich heute noch alles sträubt, weil sie nicht auf das Weiterwachsen nach bisherigem Muster baut, sondern auf zukunftsfähige Umorientierung und Neuentwicklung“ (S. 77). Um dem nach wie vor dominanten, „retardierenden Fortschrittsmythos“ zu begegnen, seien insbesondere die Wissenschaften gefordert. Für sie, so stellt der Autor lakonisch fest, sei Begrenzung offensichtlich „kein lohnendes Thema“, so etwa fehle es „generell an der Bereitschaft, das Prinzip der ökologischen Effizienz, die Verminderung des Einsatzes in Verbindung mit Suffizienz, auch auf die Interpretation des ökonomischen Fortschritts zu übertragen“ (S. 77). Doch auch die KonsumentInnen sieht der Autor als Opfer des Fortschrittsmythos. „Sie sind zwar im Prinzip zu nachhaltigem Konsum bereit, in ihren alltäglichen Reaktionen aber haben sie sich nicht aus der Verheißung gelöst, die der Fortschritts Glaube seit den Anfängen der Industriellen Revolution ihrem Bewusstsein eingeprägt hat (...).“ (S. 79) Ein „naturfreundlicher Fortschritt des Wissens“ wäre, so Scherhorn, darauf bedacht, nicht Belastung, sondern Nutzen zu externalisieren, so wie dies übrigens die Evolution mit Erfolg praktiziert. „Weitgehend in Einklang mit den Prinzipien der Evolution produzieren und konsumieren, das ergibt ein anderes Leben, das vielleicht einerseits karger, andererseits aber ganzheitlicher und befriedigender ist.“ (S. 84) Um diesem Perspektivenwechsel zum Durchbruch zu verhelfen, müsste Kooperation an die Stelle von Konkurrenz treten, ist der Autor überzeugt. Nachhaltige Entwicklung sei aber vor allem auch Aufgabe der Politik. Denn „solange die staatlich gesetzten Rahmenbedingungen dem Substanzverzehr Vorschub leisten, kann man von den Marktakteuren nicht erwarten, dass sie sich für Substanzerhaltung einsetzen“ (S. 91).

Um den „gebremsten Einfluss“ des ethischen Investments zu stärken, unterbreitet der Autor u. a. den interessanten Vorschlag, nur jenen Unternehmen den Schutz der Wettbewerbsfreiheit einzu-

räumen, die sich nachweislich zur Stabilisierung der Gemeingüter verpflichten und nachhaltig wirtschaften; ferner wirbt er für die (Wieder)Errichtung einer „Charter of Incorporation“, in der die Rechte und Pflichten von Unternehmen international festgeschrieben sind. Dabei ginge es nicht nur um die Regelung von Monopolisierungsprozessen, sondern insbesondere auch um die Sicherung der Gemeingüter, etwa durch „treuhänderische Sachwalter“ („Commons Trusts“). Zusammengefasst: Eine Publikation, die Impulse für eine erst am Horizont absehbare „Kultur der Nachhaltigkeit“ gibt. *W. Sp.*

Nachhaltigkeit: Suffizienz



60 Solte, Dirk: **Weltfinanzsystem am Limit.** Einblicke in den „Heiligen Gral“ der Globalisierung. Berlin: Terra Media-Verl., 2007. 279 S., € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,65 ISBN 978-3-9811715-2-5

Die Anzahl (populär)wissenschaftlicher Beiträge zur Analyse und Kritik des globalen Finanzsystems ist in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen. Bislang aber fehlte es an einer umfassenden Gesamtschau. Dass diese nun vorliegt, ist Dirk Solte, dem Stellvertretenden Leiter des „Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung/n“ (FAW/n) in Ulm zu verdanken. Die Ergebnisse seiner profunden Abhandlung sind – wie kaum anders zu erwarten – ernüchternd und können wie folgt zusammengefasst werden: Da es keine konsistente Ordnung für das Weltfinanzsystem gibt, der Kapitalverkehr staatliche Grenzen und steuerliche Hürden bisher ignorieren kann und Staaten daher zunehmend in einem immensen Standortwettbewerb stehen, der zu Steuerdumping führt, wird die Umverteilung von Einkommen und Vermögen von unten nach oben weiterhin zunehmen. Sollte sich das nicht ändern, sei mit dem Zusammenbruch der weltweiten Finanzstrukturen in den kommenden 10 bis 20 Jahren zu rechnen, warnt Solte. „Mit dem vorliegenden Text werden“, so der Verfasser, „keine Vorwürfe gegen bestimmte Marktakteure erhoben“, es sei aber durchaus das Ziel der Publikation, auf „als problematisch“ einzustufende Entwicklungen hinzuweisen (S. 24f.).

Dem Autor gelingt dies eindrucksvoll, indem er einleitend auf die Entwicklung des Weltfinanzmarktes eingeht: Von 1970 bis 2005 hat das Ge-

„Die größten, stärksten und entscheidenden Akteure nutzen das System eindeutig aus, um gleich doppelt zu profitieren: a) Der Normalbürger unter Mittelstand finanzieren alleine die systemischen Voraussetzungen für Reichtum, Wohlstand und sozialen Ausgleich. b) Die maßgeblichen Akteurin mit ihrem tiefen Eingriff auf den Finanzmarkt und den Möglichkeiten, andere davon auszuschließen, seien nicht keine Steuern, sondern transferieren Jahr für Jahr immense Sachwerte in ihr Vermögen, u. a. durch eine weitgehend unregulierte Schöpfung von ‚fiat-Geld‘ aus dem Nichts.“
(D. Solte in **60**, S. 127)

samtfinanzvermögen um das 30-fache zugenommen und „ergibt für Ende 2005 ein Volumen von Geld und handelbaren Finanzprodukten mit einem Nominalwert von fast 150 Billionen \$“ (S. 27). Vor allem schuldenbasierte Finanzierungen, Steuerdumping und Finanzmarktderegulierung tragen zu dieser Entwicklung bei. Da „prinzipiell von einer Unbegrenztheit des Emissions- und Transaktionsvolumens von ‚Geldsurrogaten‘ auszugehen“ ist (S. 44), sei ein Ende dieser Entwicklung vorerst nicht absehbar. Und da bei der fortschreitenden Verschuldung der „Governmental Agencies“, die sich der „Aushübschung“ von Krediten und der „Privatisierung“ öffentlicher Verschuldung verschrieben haben, das „Prinzip Hoffnung“ vorherrsche, gehöre „Wirtschaftswachstum auf Pump“ zum täglichen (hoch honorierten) Geschäft. Eine Entwicklung übrigens, bei der Europa gegenüber den USA kräftig aufholt.

Ausführlich beschreibt Solte die hinter diese Entwicklung stehenden Mechanismen (etwa die Rolle von Schuldverschreibungen insbesondere im Dollarraum - die Pro-Kopf-Verschuldung liegt in den USA etwa dreimal so hoch wie im EURO-Raum); er analysiert die Bedeutung von „Security Settlement Systems“ (verbrieften Sicherheiten) und durchleuchtet die Folgen von „Basel II“. Aufgrund der geltenden Finanzregelungen, so ein Zwischenresümee, entstehe „Eigenkapital aus dem Nichts, also quasi virtuelles ‚fiat-equity‘-Geld, das dann dazu benutzt werden kann, um mindestens das 62,5-fache an Giralgeld zu kreieren“ (S. 119). Die Befunde, so der Finanzexperte zusammenfassend, „weisen auf eine als bedrohliche einzustufende Situation hin“ (S. 125). Welche Zukünfte sind möglich? Auf Basis der vorgelegten, profunden Analyse ist Dirk Solte um eine „wertneutrale“ Abschätzung der absehbaren Entwicklung bemüht, in dessen Mittelpunkt er die Frage der Nachhaltigkeit des Finanzsystems rückt. Mathematisch begründet und gestützt auf eine Vielzahl empirischer Daten kommt er zu dem Ergebnis, dass wir drei möglichen Entwicklungen entgegensetzen: 1. dem Kollaps, 2. dem Umlenken von Wertschöpfung und 3. einer weltweiten Steuerreform. Die Wahrscheinlichkeit eines Kollapses bemisst der Autor mit 15%, den „Erfolg“ von Variante 2, die davon ausgeht, dass Gewinne über „Umqualifizierung“ dorthin transferiert werden, wo die Abgaben / Steuern minimal sind, wird mit 50% angegeben, die Chance eines weltweit nachhaltigen Steuer- und Finanzsystems, für die sich u. a. ATTAC und die Global Marshall Plan-Initiative einsetzen, wird als zu 35% realisierbar angesehen. Gelingen könnte die „Umsteuerung“

„Die Neuverschuldung steigt von Jahr zu Jahr (...), und die absolute Verschuldung der öffentlichen Hand (...) nähert sich in den kommenden zwei bis drei Jahrzehnten in manchen Ländern der Grenze, bei der die Zinszahlungen die Staatseinnahmen übersteigen - ein klassischer Konkursfall.“
(D. Solte in **60**, S. 157)

etwa durch Einführung einer ‚Mehrgeldsteuer‘ auf jede Art von emittierten Schuldtiteln oder neu vergebene Kredite, d. h. auf neu geschöpftes Geld und Geldsurrogate“ (S. 168). Zugleich macht Solte auf eine grundsätzliche Problematik kapitalistischer Wertschöpfung aufmerksam: da investives Kapital hohe und sichere Gewinne sucht, ist das Investment in Sachvermögen und (knappe) Rohstoffe lukrativ, der Einsatz für Arbeitsplätze in der Regel aber nicht gefragt. „Steuerharmonisierung auf internationaler Ebene sowie transnationale Steuersysteme bzw. Abgabensysteme“ wären u. a. „Schlüssel für eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Organisation des Finanzsystems“ (S. 173), bilanziert der Finanzexperte. Zugleich hält er fest, dass der Prozess der Globalisierung, forciert vom Weltfinanzsystem, bislang klar das Muster der Umverteilung von Wertschöpfung im Sinne minimaler Besteuerung favorisiert. „D. h., die Zeit spielt gegen eine balancierte Lösung. Ohne massive Anstrengungen wird die Chance auf ein Erreichen weiter abnehmen“, so die skeptische Bilanz. Angereichert durch umfassende Anhänge, u. a. zum Weltfinanzsystem, zur Organisation des Finanzmarkts, zur Rolle der Banken, Fonds und Versicherungen sowie zur privilegierten Rolle der „Primary Dealer“, ist die vorliegende Studie ein Grundlagenwerk, auf das zurückgegriffen wird, wer sich über die Strukturen des weltweiten Finanzsystems und Perspektiven zu dessen Neuordnung informieren möchte. „Es wäre zu wünschen, dass die vorliegende Ausarbeitung als Anregung für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der behandelten Thematik genutzt wird. „Die Zielrichtung“, so Dirk Solte abschließend, „ist ein nachhaltig organisiertes Weltfinanzsystem. Diese Aufgabe verdient viel mehr Aufmerksamkeit, als dies heute der Fall ist.“ (S. 181) Dem ist nichts hinzuzufügen.
W. Sp.

Weltfinanzsystem



61 **Damit alle leben können.** Plädoyers für eine menschenfreundliche Ethik. Hrsg. v. Christian Beck ...
Erkelenz: Altius-Verl., 2008.
215 S., € 24,90 [D],
25,50 [A], sFr 43,60
ISBN 978-3-932483-16-5

Rat, Hilfe und Orientierung zu geben scheint heute trotz einer Fülle einschlägiger Angebote zunehmend schwierig. Dieser Band, eine dem Sozialethiker Johannes Hoffmann zum 70. Geburtstag gewidmete Festschrift, versammelt Beiträge,

die aus verschiedener Perspektive Traditionen und Herausforderungen einer menschenfreundlichen Ethik nachspüren. Eine Auswahl der Beiträge sei an dieser Stelle vorgestellt.

Dass die Religionswissenschaft Anregungen zu einer Neuorientierung der Wirtschaftsethik bieten kann, macht einleitend *Franz Josef Steinbach* deutlich, indem er auf Schuldenerlass und Sklavenbefreiung des im Rhythmus von sieben Jahren wiederkehrenden „Jobeljahr“ im alten Israel verweist. Mitherausgeber *Christian Beck* beschäftigt sich mit „Reue“, die er nicht nur als Problem der theologischen Ethik begreift, sondern die auch im Kontext Nachhaltiger Entwicklung ihren Platz habe. „Es gilt“, so der Autor, „die Logik des unendlichen Wachstums zu durchbrechen und Profit von der menschenwürdigen und menschenrettenden Logik neu zu definieren. Der Mehrwert von Welt ist in einem begrenzten Raum wie dem Planeten Erde nur durch einen normativ-regulierten Mit-Wert zu erreichen“ (S. 35). Beck plädiert für eine stärkere Etablierung der theologischen Ethik in der Alltagspraxis, um „pädagogisch an die Scham neu heranzuführen und zur Nachdenklichkeit zu bringen“ (S. 37). „Zurück aus dem Jenseits“, betitelt Mitherausgeber und Verleger *Wolfgang Fischer* seine Überlegungen zur Bedeutung der Katholischen Soziallehre. Er verweist auf die 1997 vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegte Schrift „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“, würdigt die Bedeutung der drei großen Sozialzyklen von Johannes Paul II und gelangt zu dem Ergebnis, dass „die Soziallehre der Kirche kein unmodernes Konstrukt vergangener Zeiten, sondern höchst aktuell ist“ (S. 62).

Neben den Reflexionen zur „Balance von Haben und Sein“ von *Gerhard Scherhorn* verdienen die Überlegungen von *Simeon Ries* über „Produktivität, Profit und Partnerschaft“ Beachtung. Mit dem Blick auf kulturelle Differenzen in der Abwicklung von Wirtschaftskooperationen – exemplarisch dargestellt anhand kultureller Differenzen zwischen Japan und Frankreich (etwa in Bezug auf Argumentation, Kommunikation und Organisation) – wird für „interkulturelles Management“ geworben. Im Prozess der Globalisierung sei es wichtig, von einander zu lernen und dabei nicht die eigenen Werte über jene des „Gegenübers“ zu stellen. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit Korruption (in eigenem Interesse, so *Franziska Jahn*, müsste die Wirtschaft ihr entgegenwirken), den Möglichkeiten nachhaltiger

Geldanlage (*Klaus Gabriel*) sowie dem Interesse von KundInnen an CSR-Aktivitäten. *Lucia A. Reich* kommt in ihrem Beitrag (von insgesamt drei in englischer Sprache) zu dem Ergebnis, dass stakeholder und shareholder auf einschlägige Firmen-Aktivitäten höchst unterschiedlich reagieren, plädiert aber um so mehr für „a fully integrated, through and highly credible, internal and external CSR communication strategy“ (S. 148). Aus der Sicht des Franziskanerordens denkt *Helmut Schlegel* über Ethik und Investment nach und berichtet von der Gründung der „Bank für Orden und Mission“ (BfOM) im Jahr 2003, deren Aktivitäten sich maßgeblich an dem „Frankfurt-Hohenheimer Leitfaden“ für ethisches Investment orientiert. Ein ähnliches Thema beleuchtet der nachfolgende Beitrag über die Bedeutung von „Nachhaltigkeitsratings als Impulsgeber des Nachhaltigen Investments“, ehe – und das ist gleichermaßen ungewöhnlich wie erfreulich – zwei Texte afrikanische Perspektiven einbringen: *Obiora F. Ike* macht einleitend mit dem „Fulani“-Mythos als Zeichen der Hoffnung für Afrika bekannt, reflektiert die desaströse Rolle der europäischen Kolonialisierung und der katholischen Kirche für die Entwicklung des Kontinents und fordert eine solidarische Kooperation mit Afrika. Mit entscheidend sei es, die Schuldenfrage neu zu beleuchten. Afrikanische Völker, so der Autor zusammenfassend, mögen zwar als physisch arm gelten, sie seien aber nicht lebensunfähig, sondern wüssten zu lachen und zu feiern. Die Grundlage für eine „afrikanische Renaissance“ sei eine tief verwurzelte „Hoffnung, die auf guten Werken“ gründet (S. 184). Auch im nächsten Text wird dem Zusammenhang von Nachhaltigkeit und Entwicklung aus afrikanischer Perspektive nachgegangen. *N. Nnoli-Edozien* plädiert für eine Neudefinition beider Termini: Unternehmensinteressen müssten vorrangig nachhaltig ausgerichtet sein u. v. a. auch die Bevölkerung einbinden. Gedanken zu Sündenfall, Kreuzestod u. Menschwerdung von *Claudia Döpfner* sowie abschließend „Notizen aus dem Leben“ – Maria Hoffmann erzählt vom Leben an der Seite ihres Mannes – runden den Band ab. Durchaus ungewöhnlich hinsichtlich der Breite der behandelten Themen, bietet er manch überraschende Einsicht und Anregung über Möglichkeiten einer menschenfreundlichen Ethik weiter nachzudenken. Auch wenn man Hinweise zu den AutorInnen leider vergeblich sucht, so ist doch die Courage zur Publikation wie dieser zu würdigen. *W. Sp.*

Ethik: interdisziplinär

„Der Ausgangspunkt aller Reue, nämlich das Bemerken des Falschen und Zerstörenden, ist aufzudecken in einer Welt, die kognitiv alle Möglichkeiten zu besitzen scheint, um der Problemverdrängung Vorschub zu leisten.“

**Chr. Beck
in 61, S. 37.**

„Langfristig wird ethisch verträgliches Handeln auch ökonomisch erfolgreich sein: Unternehmen, die ökonomische, ökologische und soziale Ziele in Einklang bringen, werden nicht nur ihrer gesellschaftlichen Verantwortung in einer globalisierten Weltwirtschaft gerecht, sondern erzielen damit auch Wettbewerbsvorteile und langfristige Wertzuwächse.“

**(R. Hassler
in 61, S. 170).**

Überwindung der Ernährungskrise?

Trotz vieler Proklamationen konnte die globale Ernährungskrise bislang nicht beseitigt werden. Weltweit hungern über 850 Millionen Menschen; in den Entwicklungsländern sind es 820 Millionen, dazu kommen etwa 31 Millionen Hungernende in den Industrieländern. Die Ursachen sind mehrdimensional, einfache Erklärungsmuster greifen zu kurz, ebenso einfache Handlungsrezepte. Doch fest steht: Hunger ist kein Problem der Nahrungsmittelknappheit – laut FAO könnten auch sieben oder acht Mrd. Menschen ernährt werden, sondern eines fehlgeleiteter Strukturen und damit Ausdruck von Wirtschafts- und Politikversagen. Schuld am Nahrungsmangel sind nicht nur periodisch wiederkehrende Dürren. Selbst da, wo eigentlich genug Nahrung vorhanden ist, sind viele Menschen zu arm, um sie zu kaufen. Dazu kommt, dass der Selbstversorgungsgrad, vor allem in Afrika sinkt. Der Kontinent muss einen immer größeren Teil der benötigten Nahrungsmittel einführen. Chronisch Hungernende sind enorm geschwächt, anfällig für Krankheiten und deshalb oft nicht in der Lage, sich selbst aus Armut und Unterernährung zu befreien. Neben dem offensichtlichen Hunger mit einem Defizit an von Nahrungskalorien und Protein nimmt auch die „versteckte“ Fehlernährung zu. Die UNO schätzt, so weitere Zahlen aus dem informativen Buch **„Tatort Eine Welt“** (s. Kasten), dass zwei Milliarden Menschen ernsthafte Schäden durch mangelnde Versorgung mit Vitaminen und Mineralstoffen davontragen.

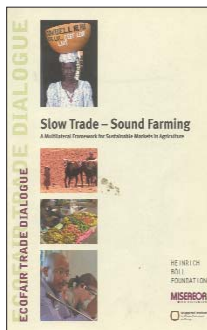
Eco Fair Dialogue

Drei aktuelle Publikationen unterbreiten konkrete Vorschläge, wie die Ernährungskrise verringert bzw. überwunden werden könnte. **„Slow Trade – Sound Farming“** – unter diesem Titel versam-

melt eine von der Heinrich-Böll-Stiftung und Misereor finanzierte und vom Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie verfasste Studie Analysen und Maßnahmenempfehlungen, die in einem „Eco Fair Dialogue“ unter Beteiligung von ExpertInnen aus allen Kontinenten erarbeitet wurden. Die Hauptursachen für die Ernährungskrise in vielen Ländern werden in einem destruktiven Weltmarktsystem sowie der aggressiven Subventionspolitik der reichen Staaten gesehen.

Die angebotenen „Lösungen“ beziehen sich daher auf die Erweiterung der Spielräume nationaler Politik (Schutz kleinbäuerlicher Betriebe u. a. vor einer Importflut durch Zölle, Quoten sowie andere Schutzmaßnahmen; Durchsetzung nationaler Bestimmungen zur Lebensmittelsicherheit und -qualität); die Etablierung eines Dumping-Warnsystems (damit Dumping-Importe nicht die Lebensgrundlage von einheimischen Bauern gefährden; Erhebung der staatlichen Beihilfen und Preise aller Exportprodukte bei einer internationalen Registrierstelle); die Ausbalancierung des weltweiten Angebots (u. a. Vereinbarungen über fruchtartenspezifische Obergrenzen bzw. länderspezifischen Reduzierungszielen); die Sicherung von Qualitätsstandards (Entwicklung von globalen Zertifizierungssystemen, bevorzugter Marktzugang für nachhaltige Produkte, Speisung eines „Fonds für nachhaltige ländliche Entwicklung“ aus Zöllen für nicht-nachhaltig erzeugte Produkte) sowie demokratisierte Produktketten (Fair-Handels-Verträge durch „Fair-Handels-Kammern“; Datenbank über den globalisierten Agrobusiness-Sektor, multilaterale Anti-Kartell-Aufsicht, Regionalisierung).

Generell sollen die nationale Ernährungssicherheit, Subsistenzproduktion und inländische Märkte wieder Vorrang vor Exporten erhalten. Wenn Export Sinn macht, sollen Kleinproduzenten, bäuerliche Genossenschaften und Frauen stärker beteiligt werden. Die Industrialisierung der Landwirtschaft sei zu verhindern, wissensbasierte und arbeitsintensive landwirtschaftliche Produktions- und Weiterverarbeitungsmethoden als Alternative zu fördern. Die Studie zeigt, dass freier Weltmarkt trotz vielfacher Beteuerungen die Ernährungskrise verschärft, dass aber ein differenziertes, vielgliedriges Konzept die Selbstversorgungskapazitäten der betroffenen Regionen und Länder stärken würde, was derzeit an den Interessen von Agrokonzernen, aber auch herrschenden Eliten in den Ländern des Südens scheitert. Doch: „Sobald man Entwicklung breiter fasst als



Facts Anschauliche Diagramme „Tatort Eine Welt“

„Die Kluft zwischen Millionären und Habenichtsen“, „Woran die Menschen sterben“, „Wenige verbrauchen viel“, „Gesundheit – ein Vorrecht der Reichen?“, „Umwelt – die Zukunft verspielen?“, „Weltmarkt – das Recht des Stärkeren“, „Schulden – die Spirale dreht sich weiter“, „Krieg – Der Waffenhandel floriert“.- Soweit einige Titelüberschriften des Bandes **„Tatort Eine Welt“**, in dem mittels anschaulicher Grafiken sowie gut verständlicher Erläuterungstexten die Widersprüche, die unseren Globus bestimmen, festgehalten werden. Ein wichtiges Nachschlagewerk, das in keiner Schule, ja in keinem Haushalt fehlen sollte.

62 Immel, Karl-Albrecht; Tränkle, Klaus: **Tatort Eine Welt. Was hat mein Handy mit dem Kongo zu tun?** Wuppertal: Hammer-Verl., 2007. 199 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80, ISBN 978-3-7795-0154-1

in Begriffen wie BIP und Pro-Kopf-Einkommen, indem man eine Stärkung der Gemeinwesen und menschlichen Beziehungen, den Reichtum von Kulturen, Sprachen, Sitten und Gebräuchen ins Blickfeld rückt, tun sich ganz andere Möglichkeiten zur Zusammenarbeit auf.“ (S. 75)

Bericht an Global Marshall-Plan-Initiative

Aileen Kwa aus Singapur, die für „Focus on the Global South“ arbeitet, kommt in ihrem Beitrag „Den Agrarhandel überdenken“ für den Bericht an die Global Marshall Plan Initiative **„Ernährung sichern – weltweit“** zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie der Bericht des Ecofair Trade Dialogue: „Die Märkte haben versagt“, so ihre Überzeugung angesichts der Dumpingpreise am Weltmarkt für landwirtschaftliche Erzeugnisse, deren reale Preise von 1980 bis 2002 um 47 Prozent (Zahlen der Weltbank) gesunken sind. Wiederbelebung der ländlichen Industrie, Rückgewinnung eines Marktes vor Ort, Entwicklung von Kooperativen, Zerschlagung von marktbeherrschenden Unternehmen durch Einführung eines maximalen Marktanteils, den Firmen nicht überschreiten dürfen, sowie Ausrichtung von Unternehmen auf den Heimatmarkt nennt die Expertin u. a. als Weg zu einer reorganisierten Landwirtschaft in den Ländern des Südens (und wohl auch des Nordens). Für die Steuerung des Angebots verweist die Autorin auf ein erfolgreiches Programm der kanadischen Regierung, das den Milch-, Eier- und Geflügelmarkt reguliert und damit die Preise der Bauern stabilisiert hat.

Alexander Müller, stellvertretender Generaldirektor der Food and Agriculture Organisation (FAO), verweist darauf, dass die landwirtschaftliche Produktion zwischen 1961 und 2001 um 90 Prozent, in den Entwicklungsländern sogar um 180 Prozent gesteigert werden konnte, zugleich aber die Preise für die Bauern enorm gefallen seien: Bei Palmöl um fast drei Viertel und bei Reis und Sojabohnen um etwa zwei Drittel. „Die Preise für Weizen und Mais haben sich dagegen ´nur´ halbiert.“ (S. 76) Müller ist bedingt optimistisch: „Für das Jahr 2030 gehen Prognosen der FAO davon aus, dass die Zahl der unterernährten Menschen auf 450 Millionen Menschen sinken wird“ (S. 78). Was für diese 450 Millionen, so ist anzumerken, leider kein Trost ist! Energie aus Biomasse lehnt der Experte nicht grundsätzlich ab, es müsse aber klargestellt sein, „dass über ein Flächenmanagement und eine international vereinbarte Nachhaltigkeitsstrategie die Bekämpfung des Hungers Vorrang vor der Produktion von Agroenergie hat“ (S. 86).

Facts Nachhaltige Ernährungssicherung

1. Das Grundrecht auf Nahrung ist einklagbar in alle Verfassungen gebracht.
 2. Weltweit ist die Koexistenz von verschiedenen Produktions- und Verarbeitungssystemen (traditionell, konventionell-industrialisiert, ökologisch, u. a. m.) rechtlich abgesichert.
 3. Die Sicherheit von Lebensmitteln ist durch weltweit geltende und ins Recht gesetzte Kontroll- und Zertifizierungssysteme garantiert.
 4. Gehandelt werden nur Lebensmittel, die unter sozial und ökologisch vertretbaren Bedingungen erzeugt werden.
 5. Subventionen für Lebensmittelexporte entfallen.
 6. Öffentliche Gelder für den Erhalt von Kulturlandschaften, für die Agrarforschung, für die Erforschung neuer zivilgesellschaftlicher Organisationsformen zur Umsetzung von Ernährungsgerechtigkeit und Ernährungssouveränität sind deutlich anzuheben.
 7. Die Preise der Lebensmittel in den entwickelten Märkten / Ländern beziehen alle Kosten ein. So ist Ernährungsgerechtigkeit garantiert, und die Transportemissionen sind zugunsten des Weltklimas minimiert.
- Erarbeitet bei einer Tagung der Schweisfurth-Stiftung 2006, zit. nach Franz Theo Gottwald in [64], S. 17f.*

Der von *F.-Th. Gottwald* (Schweisfurth Stiftung) und *F. Fischler* (Ökosoziales Forum Europa) herausgegebene Bericht informiert auch über Positionen einer anderen Regionalentwicklung, etwa innovative Bildungsprojekte in Nepal und Kolumbien (*Peter Spiegel*), die Nutzung von Mikrokrediten für ländliche Entwicklung (*Noara Kebir*) oder das weltweite Engagement der NGO „Food-First Information Network“ (FIAN). Ein Vertreter, *Armin Paasch*, belegt den Umstand, dass Hunger eine Verteilungs- und damit auch Machtfrage ist, mit folgenden Zahlen: „Vier Fünftel der insgesamt 850 Millionen Hungernden leben auf dem Land, genau dort, wo die Nahrung produziert wird. Die Hälfte aller Hungernden sind Kleinbauern, weitere 22 Prozent sind Landlose.“ (S. 177) Hunger lasse sich daher weder allein durch Wirtschaftswachstum noch durch Verteilen von Almosen bekämpfen. „Wesentlich sind vielmehr ein Empowerment der Menschen, die von Hunger betroffen sind.“ (ebd.)

Einen anderen Akzent setzen *Frithjof Finkbeiner* und *Franz J. Radermacher* in ihrem Ausblick auf eine Global Marshall Plan Initiative: Bei einem Anwachsen der Weltbevölkerung (auf 9 - 10 Mrd. Menschen) und vor allem die Zunahme jener, die sich in Zukunft einen ressourcenintensiven Ernährungsstil leisten werden können (Anstieg von derzeit 1,25 Mrd. auf 3 - 4 Mrd. Menschen), sei heute noch keineswegs abzusehen, „wie die benötigten Mengen an hochwertiger Nahrung produziert werden sollen“ (S. 250). Der um die osteuropäischen Länder erweiterten EU könne in Ko-



„Es ist nicht so, dass afrikanische Bauern nicht produzieren können, aber sie können nicht mit dem billigen Getreide aus den Vereinigten Staaten, dem Reis aus Thailand und dem subventionierten Rindfleisch und der Milch aus der Europäischen Union konkurrieren.“ (*Aileen Kwa in [64], S. 51*)



„Die wichtigste Aufgabe von multilateralen Handelsregeln bestünde darin, die außerterritoriale Verantwortung der Länder zu stärken. Das heißt, auf multilateraler Ebene würde der Handel so reguliert, dass sich die Handlungen eines Landes nicht negativ auf die anderen Länder auswirken.“
(Aileen Kwain in **64**, S. 69)

operation mit der Ukraine, Weißrussland und dann auch Russland eine steigende strategische Rolle in der Weltnahrungsproduktion zukommen, wie überhaupt der Landwirtschaftssektor eine enorme Aufwertung erfahren werde. Im Übrigen fordern sie ein Ende der Subventionen im Weltransport-system, die heute mindestens so hoch seien wie im Agrarsektor („Eigentlich ein klarer Verstoß gegen die WTO-Rechtsgrundsätze.“ (S. 253)

Wie die Ernährungssouveränität durch den internationalen Agrarmarkt untergraben wird, zeichnen *F. Mari* und *R. Buntzel* am Beispiel der europäischen Geflügelindustrie anschaulich nach in „Das globale Huhn“: Seit die EU-KonsumentenInnen nur mehr die Schenkel (Poulets) der gemästeten Hühner verzehren, wird der „Rest“ billigst nach Kamerun verschertelt, was den lokalen Hühnerzüchtern die Existenzgrundlage raubt. Durchaus ambivalent ist auch der internationale Anstieg der Lebensmittelpreise. Die Preise für Weizen und Ölsaaten haben sich seit Anfang 2006 fast verdoppelt, berichtet der Wirtschaftsjournalist Robert Poth im Südwind-Magazin. Der Preisanstieg hilft in gewisser Weise Nettoexportländern, spitzt aber auch die Ernährungssituation in vielen Ländern des Südens zu, da die ärmeren Bevölkerungsgruppen von Teuerungen am meisten betroffen sind. Poth nennt als Gründe für die Teuerungen die erhöhte Nachfrage nach Futtermitteln, die mit dem steigenden Fleischkonsum vor allem in Asien zusammenhängt, sowie die steigenden Produktions- und Transportkosten durch die hohen Ölpreise. Verschärfend wirke die Produktion von Agrotreibstoffen, die Jean Ziegler als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ geißelt. So waren Ende 2007 die weltweiten Lagerbestände bei Weizen auf nur 12 Wochen des Weltkonsums gesunken, den niedrigsten Stand seit 47 Jahren. Die im Artikel zitierte Direktorin des Welternährungsprogramm (WFP), *Josette Sheeran*, spricht von der „knappsten Versorgungslage der jüngeren

Geschichte“. Der Weltbank-Bericht „Global Economic Prospects“ geht, so Poth, davon aus, „dass die meisten Länder nicht in der Lage sein werden, ihre KonsumentInnen vor steigenden Lebensmittelpreisen zu schützen.“ Die von der FAO geforderten Gegenmaßnahmen decken sich teilweise mit den obigen Vorschlägen: Sie reichen von der Angebotssteigerung über die Verteilung von Gutscheinen für Saatgut und Düngemittel an mittellose Bauern bis hin zu Handelserleichterungen. Doch gibt es auch gute Nachrichten: Eine Empfehlung des International Food Policy Research Institute (IFPRI) ist mittlerweile bereits umgesetzt: Das EU-Flächenstilllegungsprogramm wurde für 2008 ausgesetzt, was zu einem Mehrertrag von zumindest zehn Millionen Tonnen Getreide führen soll. Schließlich soll bei einer hochrangigen UN-Konferenz Anfang Juni 2008 in Rom eine „Abstimmung der Agrotreibstoff-Politik mit den internationalen Bemühungen zur Bekämpfung des Hungers“ erreicht werden. *H. H.*

63 *Slow Trade – Sound Farming. Handelsregeln für eine global zukunftsfähige Landwirtschaft.* Berlin u. a.: Heinrich-Böll-Stiftung, 2007. 79 S. ISBN 978-3-88916-271-7 (www.ecofair-trade.org)

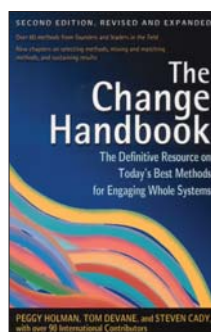
64 *Ernährung sichern - weltweit. Ökosoziale Gestaltungsperspektiven. Bericht an die Global Marshall Plan Initiative.* Hrsg. v. Franz-Theo Gottwald. Hamburg: Murmann, 2007. 271 S., € 18,- [D], 18,50 [A], sFr 32,90, ISBN 978-3-86774-030-2

65 *Mari, Francisco; Buntzel, Rudolf: Das globale Huhn.* Frankfurt: Brandes & Apsel, 2007. 280 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 33,80 ISBN 978-3-86099-852-6

66 *Poth, Robert: Ernährung: Weltweite Krise.* In: Südwind-Magazin, 1-2/2008.

Ernährungskrise: globale

Partizipation und Nachhaltigkeit



66 *The Change Handbook. The Definitive Resource on Today's Best Methods for Changing Whole Systems.* Ed. by Peggy Holman ... San Francisco: Berret-Koehler Publ., 2007. 733 S., US \$ 59,95 ISBN 978-1-57675-379-8 www.bkconnection.com

„Was die ‚Encyclopædia Britannica‘ für die Welt der Daten und Fakten, das ‚Oxford English Dictionary‘ für die (englische) Sprache bedeutet, das leistet dieses Buch für die Veränderung ganzer Systeme (...). Ein unbedingtes Muss für Ihre einschlägige Literatursammlung.“ *Martin Rulle*, selbst Autor einschlägiger Bestseller, trifft mit diesem, zugegeben euphorischen Urteil den Nagel auf den Kopf. Denn mit diesem Band ist in der Tat eine in jeder Hinsicht faszinierende Sammlung

kreativer Methoden sozialer Veränderung verfügbar, der, von ausgewiesenen Experten verfasst, einen faszinierenden Einblick in die Fülle von in unterschiedlichen Zusammenhängen erprobten Konzepten sozialen Wandel bereit hält.

Nach Einleitung und Danksagung an die große Zahl der Mitwirkenden bietet der *erste Abschnitt* zunächst eine Art „Gebrauchsanweisung“, in der aktuelle Muster sozialen Verhaltens – etwa Zunahme an Mobilität, Zeitmangel, Resistenz gegen Veränderung –, deren gesellschaftliche Folgen sowie Möglichkeiten der Veränderung durch „*Change Management*“ (CM) skizziert werden. Zudem werden Chancen und Grenzen sozialer Veränderung durch CM, finanzielle Rahmenbedingungen und dessen Bedeutung im Systemischen Kontext reflektiert. So unterschiedlich die im Folgenden präsentierten 65 Methoden des CM im Hinblick auf Zielsetzung, Komplexität, Dauer, Zahl der Mitwirkenden, organisatorischen Aufwand etc. auch sein mögen, so ziehen sie doch alle darauf ab, Gruppenprozesse zu planen, anzupassen, zu strukturieren, zu verbessern oder zu unterstützen. Dass dabei je nach Herausforderung und Anliegen jeweils unterschiedliche Verfahren zu empfehlen sind, wobei auch die kreative Verbindung verschiedener Ansätze in Betracht kommt, wird in Form einer „Summary Matrix“ übersichtlich vermittelt. Für die Wahl der jeweils „richtigen Methode“ würden nicht nur die Rahmenbedingungen, sondern vor allem auch die Fähigkeiten, das Wissen und die Intention entscheiden, betonen die Herausgeber. Um die jeweils bestmögliche Methodenwahl zu treffen, sei es wichtig, die Entwicklung des Gesamtprozesses, den aktuellen Status desselben und nicht zuletzt sich selbst zu kennen; ferner sei entscheidend, ob der intendierte Prozess eher auf individuelle oder kollektive Veränderung, auf Reflexion oder Aktion abzielt. Schließlich werden auch Empfehlungen zur Sicherung der Dauerhaftigkeit von CM-Prozessen gegeben.

Im Zentrum des Bandes (*Abschnitt 2*) steht die Beschreibung der Methoden, die die Herausgeber in fünf Kategorien, „Adaption“, „Planung“, „Strukturierung“, „Verbesserung“ und „Unterstützung“ gegliedert haben. Innerhalb dieser Gruppen sind die einzelnen Verfahren alphabetisch gereiht. Die Beschreibung nimmt mit der „Appreciative Inquiry“ („Wertschätzende Befragung“) ihren Anfang, und endet nach mehr als 500 Seiten beim „Visual Explorer“. Nach einer kurzen Beschreibung jeder Methode wird jeweils der theoretische, methodische Hintergrund ausgeleuchtet („The Basics“) und anhand von Bsp. exemplarisch ver-

deutlicht. Empfehlungen zur bestmöglichen Form der Anwendung, zur Dauer und Zahl der Teilnehmenden finden sich ebenso wie Tipps zu einem guten Verlauf („Getting Started“, „Conditions for Success“). Abgerundet wird jeder Beitrag durch die Beantwortung von „Burning Questions“, Angaben zu den AutorInnen sowie weiterführenden (Literatur)Hinweisen.

Schon neugierig geworden? Neben der Darstellung von im deutschsprachigen Raum bekannten Methoden (wie etwa „Open Space Technology“, „World Cafe“ oder auch der „Zukunftswerkstatt“ nach Robert Jungk, kompetent dargestellt von *Petra Eickhoff* und *Stepahn G. Geffers* [die dankenswerterweise auch auf die Bedeutung der Rolle der JBZ in diesem Kontext verweisen]), lädt der Band vor allem auch zur Erkundung „unbekannter Terrains“ ein. Oder haben Sie, geschätzt(e)r Leser/in schon Erfahrungen mit dem „Ancient Wisdom Council“, dem „Genuine Contact Program“, dem „Leadership Dojo“ gemacht? Besonders spannend und überaus gelungen ist die Zuordnung nach Anwendungsbereichen, die etwa unter „Planning Methods“ verschiedene Verfahren der Stadt- bzw. Kommunalplanung versammelt, unter „Supportive Methods“ hingegen „Playback Theater“ oder den „Learning Map Approach“ vorstellt.

Der abschließende *dritte Teil* versammelte Gedanken über das Potenzial kollektiver Zukunftsgestaltung. Mitherausgeberin *Peggy Holman* etwa beschäftigt sich unter dem Titel „From Chaos to Coherence. The Emergence of Inspired Organizations and Inlighted Communities“ mit den oft unerwarteten und doch folgenreichen Wirkungen von CM für Individuen und Gemeinschaften. *Tom Devanes* Thema ist die Rolle von kollektiven Ideen zur Gestaltung von Zukunft. Devane wirbt dafür, den Mitwirkenden in CM-Prozessen Vertrauen entgegen zu bringen, den nur so könnten kulturelle und soziale Prozesse vorangebracht werden. Daran anschließend setzt sich *Steven Cadys* mit „Working Together for a Better World“ auseinander.

Kurze Zusammenfassungen aller beschriebenen Methoden und ein Register erhöhen den Gebrauchswert dieser außerordentlichen Publikation. Dass zudem an ein sehr freundliches Layout, an die Ergänzung durch Grafiken gedacht und zudem jede Methode mit einem einleitenden Aphorismus bedacht wurde, rundet den guten Gesamteindruck ab und macht das Schmökern in diesem Kompendium zu einem wahren Lesevergnügen. Achtung: Folgewirkungen sind beabsichtigt und sehr wahrscheinlich! *W. Sp.* **Change Management**

„Change is the law of life. And those who look only to the past or present are certain to miss the future.“
(*John F. Kennedy* in **67**, S. 45)

„Magic exists. There is a way to help people achieve creative breakthroughs.“
(*Carissa Lloyd* in **67**, S. 18)



68 Partizipation und Nachhaltigkeit. Vom Leitbild zur Umsetzung. Hrsg. v. Helga Jonuschat ... München: oekom-Verl., 2007. 135 S., € 24,90 [D], 25,70 [A], sFr 43,60 ISBN 978-3-86581-025-0

Spätestens mit dem auf der UN Konferenz für nachhaltige Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 verabschiedeten „Agenda-21“-Prozess wurde Partizipation als ein Kernelement erfolgreicher Nachhaltigkeitsstrategien erkannt und eingefordert.

Die Mitwirkung von ExpertInnen aus Sozial-, Umwelt- und Politikwissenschaft, aus Architektur, Landschafts- und Stadtplanung sowie Erwachsenenbildung an der hier dokumentierten Tagung vom 23.9.2005 in Berlin belegt, dass der Zusammenhang von Partizipation und Nachhaltigkeit in vieler Hinsicht eine Querschnittmaterie darstellt, die zunehmend in den Blick des wissenschaftlichen Interesses rückt. Wenngleich außer Streit steht, dass Nachhaltigkeit ohne Partizipation nicht zu haben ist, so überrascht doch der Befund, dass Partizipation selbst noch kein Garant für nachhaltige Entwicklung darstellt. Vielmehr liegt – in Anbetracht der Komplexität des Gegenstandes kaum anders zu erwarten – „der Teufel im Detail“.

Heike Walk bietet zunächst einen Überblick über Partizipation in der sozial-ökologischen Forschung und macht dabei unterschiedliche Traditionen und Intensitäten von Partizipation aus (als ‚top down‘-Verfahren etwa in der kommunalen Planung und Verwaltung, im Kontext der Bewegungsforschung hingegen als ein Recht, das ‚von

unten‘ eingefordert und wahrgenommen wird). Im Folgenden werden Chancen und Risiken von Beteiligungsverfahren umfassend diskutiert: Wer initiiert Beteiligung? Wer darf oder soll sich beteiligen? Welche Methoden werden in Beteiligungsverfahren eingesetzt? Wie weit reicht Beteiligung? Dabei stellt sich heraus, dass theoretische Begründungen für Partizipation oder im Prozess einer nachhaltigen Entwicklung weitgehend fehlen.

Dem Zusammenhang von Nachhaltigkeit, Partizipation und Macht geht in einem weiteren, einleitenden Beitrag *Angela Oels* nach, wobei sie aus Erfahrungen in der Begleitung von zwei Agenda-Prozessen zu dem überraschenden Befund gelangt, „dass für die Umwelt bei beiden rein gar nichts rausgekommen ist“ (S. 28). Nach der Diskussion der Machtkonzepte von Max Weber (repressiv) und Michel Foucault (konstitutiv), der Analyse von Diskursen in Zukunftskonferenzen „zwischen Ausbeutung und Einklang“ sowie dem Blick auf den Wandel des Verständnisses von „Nachhaltigkeit“ vor und nach 1998 in Deutschland, kommt Oels u. a. zu dem Ergebnis, „dass konsensorientierte Beteiligungsverfahren die Tendenz haben, den Status quo zu bestätigen und radikale Veränderungen abzuwenden. Für die Praxis lokaler Agenda-21-Prozesse heißt dies, dass neben einer Kooperationsstrategie am Runden Tisch immer auch konfliktorientierte Alternativen in Erwägung gezogen werden sollten...“ (S. 42).

Zu nachfolgenden drei Bereichen enthält der Band jeweils einen einleitenden Impulsbeitrag sowie eine Zusammenfassung der sich daran anschließenden Diskussion (auf die an dieser Stelle nur am Rande eingegangen werden kann). 1. Machtstrukturen in partizipativen Nachhaltigkeitsprozessen: Wie erreichen wir nachhaltige Entwicklung? Wie können wir sie voranbringen? Woran liegt es, dass dabei Fortschritte nur sehr langsam vonstatten gehen? *Edgar Göll*, Mitarbeiter am IZT in Berlin, diskutiert diese Fragen vor dem Hintergrund der „Asymmetrie der Macht“, die er mit K. W. Deutsch „als die Fähigkeit, nicht lernen zu müssen“ definiert. Macht resultiere demnach aus der Positionierung innerhalb eines Systems, der Handlungsfähigkeit, der Verfügbarkeit von diversen Ressourcen sowie von Diskursfähigkeit. Dass nach einer Erhebung in Deutschland aus dem Jahr 2004 zwar 33% der Befragten sich vorstellen können, sich im Umweltschutz zu engagieren, dies aber tatsächlich nur 4% tun, verweise auf Chancen sowie das Manko einer stärkeren Verbindung von Partizipation und Nachhaltigkeit, so Göll. Um hier gegenzusteuern, votiert der LA-21-Experte u.

Tool Voraussetzungen für Beteiligungsprozesse

Beteiligungsprozesse bräuchten vor allem Fürsprecher und Kommunikationskonzepte, die folgende Punkte zu klären hätten:

1. Was ist Gegenstand der Beteiligung, was sind Ziele und Leitfragen?
2. Wer sind die Zielgruppen?
3. Welche Ressourcen stehen zur Verfügung?
4. Welche Rahmenbedingungen gibt es?
5. Und dann erst: Wie ist die Kommunikation zu gestalten?
6. Welche Methoden setzen wir ein?

Auch gelte es, so ein zentraler Befund der Diskussion, die Zielgruppe „dort abzuholen, wo sie steht“; Beteiligung sei zudem nur dort sinnvoll, wo sie dem Projekt zuträglich und wo für die TeilnehmerInnen Entscheidungsbefugnisse geschaffen werden, die ihnen auch nachvollziehbar sind (aus **68**, S. 78).

a. für ein „matching“ zwischen den Interessen der ehrenamtlich Tätigen und den einschlägig wirkenden Organisationen, für die Thematisierung von Machtasymmetrien, und die „Ermöglichung und Präsentation von Erfolgen und Effekten“.

2. Partizipationsverfahren für eine nachhaltige Entwicklung: Partizipationsprozesse gestalten. Worauf kommt es (nicht) an? Unter diesem Titel stellt *Britta Rösener* zunächst dar, dass Partizipation nicht an einem Mangel an Methoden, sondern vielmehr oft daran scheitert, „dass den Prozessen wesentliche Voraussetzungen wie Kompetenz, Interesse oder politischer Wille fehlen und dass – bevor die Frage nach den Methoden gestellt wird – Aufgaben, Ziele, Zielgruppen, Rahmenbedingungen und Ressourcen nicht miteinander in Einklang gebracht sind.“ (S. 76)

3. Gesellschaftliches Lernen in partizipativen Nachhaltigkeitsprozessen: *Ute Stoltenberg*, Sozialwissenschaftlerin an der Universität Lüneburg, geht in ihrem Statement davon aus, dass ein Lernen für Nachhaltigkeit von zwei Prinzipien ausgehen sollte: Nachhaltige Entwicklung sei „gesellschaftlicher Lern- und Suchprozess“, Partizipation ein Ort dafür (S. 96). Nachhaltigkeit sei zudem „kein diffuse Begriff, sondern ein ethisches Prinzip, dessen Beachtung einen komplexen Prozess gesellschaftlichen Handelns erfordert“. Um Nachhaltige Entwicklung als „Lern und Suchprozess unter einem normativen Leitbild zu verstehen“ (S. 97), lohne ein Perspektivenwechsel: erforderlich sei die integrative Betrachtung der sozialen, ökonomischen, kulturellen und ökologischen Dimension sowie die Beachtung nachhaltigkeitsrelevanten Wissens und Nichtwissens sowie die Berücksichtigung der Strategien für nachhaltige Entwicklung. Für die Wissenschaft gehe es dabei v. a. auch um die Produktion von „sozial robustem Wissen“ sowie die Bereitstellung von Räumen für Partizipation. Einerseits im wörtlichen Sinn durch die Zugänglichkeit von Begegnungs-, Kommunikations- und Gestaltungsräumen, andererseits durch die Schaffung sozialräumlicher Strukturen in Bildungseinrichtungen, Betrieben oder Stadtteilen. Partizipationsprozesse, so die Expertin weiter, sollten „zielgerichtet auf spezifische Fälle und Aufgaben hin orientiert sein. Das erhöht die Chance der Beteiligung im Gegensatz zu Prozessen, die von einer allgemeinen auf „die Kommune“, „die Stadtentwicklung“ oder „Wie wollen wir leben?“ ausgerichteten Frage ausgehen (S. 101). Um sich an der Produktion gesellschaftlich robusten Wissens zu beteiligen, bedürfe Wissenschaft demnach selbst der Partizipation; daher sollten WissenschaftlerInnen selbst

vermehrt die Rolle von Katalysatoren, Moderatorinnen und Partizipationsprozessen übernehmen, so *Stoltenberg*. Insgesamt ein spannender, facettenreicher Einblick in den aktuellen Stand sozial-ökologischer Forschung, der zugleich darauf verweist, dass es in diesem Kontext noch jede Menge zu tun gibt. *W. Sp.*

Nachhaltigkeit: Partizipation



69 Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung.
Hrsg. v. *Angelika Vetter*.
Wiesbaden: VS Verl. f. Sozialwissenschaft, 2008. 282 S. (Städte und Regionen in Europa; 16) € 39,90 [D], 41,20 [A], sFr 69,80
ISBN 978-3-531-15728-3

Die repräsentative Demokratie steht heute vor zahlreichen neuen Herausforderungen (etwa in der Klimafrage, bei der Ablöse fossiler Energieressourcen oder der Kontrolle globale Finanztransaktionen), die nicht mehr allein durch nationale Regierungen gelöst werden können. Gefragt sind zunehmend supranationale Problemlösungsstrukturen, die wiederum die Frage nach deren demokratischer Legitimation nach sich ziehen. Andererseits, so die Herausgeberin *Angelika Vetter* vom Institut für Sozialwissenschaften der Universität Stuttgart, fordern die BürgerInnen von der Politik zunehmend effiziente und effektive Problemlösungen auf lokaler Ebene. Betroffenheit und die Zunahme individueller Kompetenzen führen zudem zu neuen Beteiligungsbedürfnissen auf lokaler Ebene. Partizipation ist zu Beginn des 21. Jahrhunderts geradezu „in“.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes beschäftigen sich mit unterschiedlichen Formen lokaler Bürgerbeteiligung und dokumentieren zugleich die Vielfältigkeit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Thema. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Faktoren für den Erfolg oder Misserfolg einer Beteiligungsform ausschlaggebend sind, denn Bürgerbeteiligung sollte nicht zum Selbstzweck verkommen, sondern ein Mittel zum Finden zukunftstauglicher Lösungswege für kleine und große Probleme sein. Die Bandbreite reicht dabei von der Wahlbeteiligung bei Kommunalwahlen, der Mitarbeit in lokalen politischen Parteien über direktdemokratische Mitwirkungen (Mediationsverfahren, Bürgerforen, Planungszellen, Bürgerinitiativen, Unterschriftensammlungen und Protestaktivitäten) bis hin zu Beteiligungen durch Interessen-

„**Machtasymmetrien stellen für Partizipation ein wichtiges und komplexes Problem dar, denn sie behindern erfahrungsgemäß fast immer Fortschritte in Richtung Partizipation und Nachhaltigkeit, sie behindern entsprechende Innovationen und vor allem ehrenamtliches Engagement. Daher wäre dieses Thema sowohl aufgrund seiner theoretischen als praktischen Implikationen und Potenziale im Forschungsprogramm „Sozial-ökologische Forschung“ sehr gut aufgehoben.**“
(*Edgar Göll* in **65**, S. 66)

„Partizipation ist auch ein Akt der aktiven Gestaltung der eigenen Lernbiographie, ohne das dies den Beteiligten bewusst ist.“
(Chr. Gohl/J. Wüst in 69, S. 277)

gruppen und die „Mitwirkung an dialogorientierten Partizipationsformen“ (S. 10).

Der historische Rückblick auf die letzten 50 Jahre zeigt, dass in den 1960er Jahren die BürgerInnen ihre lokalen politischen Interessen lediglich bei Wahlen zu den Gemeindevertretungen wahrnehmen konnten. Neue Bürgerbeteiligungsformen wie z. B. Anhörungs- und Informationsrechte, Planungszellen oder Bürgerinitiativen entstanden erst im Zuge der „partizipatorischen Revolution“ in den 1970er Jahren. Zu Beginn der 1990er Jahre, so die Herausgeberin, kam es zu einer nahezu „revolutionären“ Veränderung der Kommunalverfassungen, als kommunale Bürgerbegehren und –entscheide bundesweit (in Deutschland, Anm. d. Red.) institutionalisiert wurden. „Unterstützt werden all diese Partizipationskomponenten auf lokaler Ebene durch den zunehmenden Ausbau der Information und Kommunikation zwischen Bürgern und Verwaltung über das Internet.“ (S. 12) Besonders positiv bewertet die Autorin die Formen *Bürgerbegehren* und *Bürgerentscheide*, weil hier die Entscheidungskompetenz im Falle eines Zustandekommens in den Händen der Bürger liegt. Einschränkend merkt sie jedoch an, dass bislang davon „noch kein übermäßiger Gebrauch gemacht“ wird, wenn pro Jahr nur etwa in jeder sechzigsten Kommune ein entsprechendes Verfahren stattfindet. „Alle übrigen Formen lokaler Bürgerbeteiligung sind eine Sache von Minderheiten.“ (S. 15) Schließlich weist die Autorin noch darauf hin, dass in den letzten Jahren die lokale Wahlbeteiligung auffällig stark zurückgeht und inzwischen kaum mehr als 50 Prozent (in den 90er Jahren waren es noch über 70 Prozent) beträgt. Angesichts dieses deutlichen Rückgangs der lokalen Wahlbeteiligung stellt sich für sie die Frage nach der zukünftigen Legitimation lokaler Entscheidungen und ihrer Rückbindung an die Interessen der BürgerInnen. Genau dieser Aspekt ist es auch, warum die Frage nach den Zielen der Beteiligung als Voraussetzung für den Erfolg mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Als Erfolgskriterien gelten dabei für *Brigitte Geißel* vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung Legitimität, Effektivität, demokratische Qualifizierung der Bürger sowie die Bildung von Sozialkapital (vgl. S. 21).

Volker Mittendorf, Mitarbeiter an der Forschungsstelle Bürgerbeteiligung und direkte Demokratie der Universität Marburg, beschäftigt sich mit Bürgerbegehren und Bürgerentscheiden, die mittlerweile in allen Bundesländern zwar eingeführt wurden, deren „konstruktive Einbindung in den repräsentativen Normalprozess (allerdings)

noch nicht in allen Fällen gegeben ist“ (S. 99). Weitere Themen sind „Präsenz und Erfolg kommunaler Wählergemeinschaften“ (am Beispiel der letzten Kommunalwahlen in den deutschen Bundesländern), die „Beeinflussung lokalpolitischer Entscheidungen durch lokale Vereine“ (anhand konkreter Beispiele aus Münster), Bürgerbefragungen (Bürgerpanels) sowie Diskursverfahren als „zentrales Konstrukt der politischen Soziologie und der Politikwissenschaft“ (S. 195). Abschließend geht es um die Frage, in wie weit Beteiligungsprozesse und die dort eingesetzten Methoden im Hinblick auf die Gestaltung der Lernprozesse der Beteiligten betrachtet werden sollten. Als Beispiele dienen hier das Dialogforum Flughafen Frankfurt (*Christopher Gohl*) und kommunale Familientische (*Jürgen Wüst*, Seniorberater am Institut für Organisationskommunikation). Dabei wird deutlich, dass es nicht nur um Problemlösungspotenziale geht, sondern auch um den gemeinsamen Lernprozess der Beteiligten. Partizipationsprozesse werden hier als wichtige Lernorte der Wissensgesellschaft – die beteiligungsorientierte Gesellschaft als lernende Gesellschaft – verortet. Deshalb muss nach Ansicht der Autoren die Frage, wie wir in Zukunft Lehren und Lernen werden, mit der Frage, wie wir in Zukunft an der Gesellschaft teilhaben werden, zusammengeführt werden.

Ein überaus informativer, kompakter Überblick über Beteiligungsmöglichkeiten und die Notwendigkeit, diese mit Zielen zu versehen. Nicht immer leicht zu lesen, durch zahlreiche Beispiele aber oft konkret nachvollziehbar. A. A.

Bürgerbeteiligung



70 Zukunft gestalten –
Regionalentwicklung in der Praxis. DVD. Hrsg. v. aid Infodienst ... Wien, 2007.
€ 30,- [D], 30,90 [A],
sFr 52,20
ISBN 978-3-8308-0649-3
buch@avbuch.at

Menschen wollen ihre Zukunft und ihren Lebensraum (mit-)gestalten. Dies belegen nicht nur unzählige Beispiele gelungener Projekte auf lokaler und regionaler Ebene, die Nutzung wichtiger Regionalentwicklungsinstrumente wie etwa der Lokalen Agenda 21 oder des EU-Programms Leader, sondern neuerdings auch wissenschaftliche Studien über den Zusammenhang von Partizipation und Lebensqualität.

Die vorliegende DVD „Zukunft gestalten – Regionalentwicklung in der Praxis“ stellt Projekte aus Leader-Regionen Deutschlands vor und zeigt eindrucksvoll, mit wie viel Engagement, Begeisterung und Durchsetzungswillen die Menschen vor Ort ihre Ziele verfolgen. *Monika Zurhake* und *Jochen Vetter* haben im Rahmen einer „dokumentarfilmerischen Evaluation“ von Regionalentwicklungsprojekten vier Leader-Projekte über fünf Jahre lang mit der Kamera begleitet.

Obwohl es den Autoren dieser DVD explizit nicht darum ging „einen Lehrfilm über ´schöne´ Projekte zu machen“, zeigen die Beispiele dieser DVD doch eindeutig den Zuwachs an Lebensqualität, der von regional und lokal engagierten Menschen in oftmals langwierigen und aufreibenden (Diskussions-)Prozessen auch gegen politische und andere Widerstände erzielt werden konnte.

Im *fränkischen* „*Talauenprojekt*“ wurden zwei Regionalprobleme in einem Projekt gelöst: erstens sollte dem ländlichen Strukturwandel, sinkender wirtschaftlicher Ertragskraft und der durch Abwanderung der Bevölkerung verfallenden Infrastruktur ein Projekt sanften Tourismus entgegengestellt werden, und zweitens wollte man die zunehmende Hochwassergefahr der Flüsse und Bäche in der Region Steigerwald in den Griff bekommen. Die Renaturierung von Bach- und Flussläufen löste die Herausforderung, erhöhte den Wert landwirtschaftlicher Flächen, und die daran entlang geführten Radwege sind nun ein beliebtes, touristisch in Wert gesetztes Erholungsgebiet. Für den Erfolg dieses Projektes war vor allem die professionelle Führung des Prozesses und die umfassende Kommunikation mit allen Beteiligten (Landwirte, AnrainerInnen, BürgerInnen) ausschlaggebend. Die beteiligten Gemeinden und BürgerInnen erlebten durch dieses Projekt eine neue und gesteigerte Solidarität untereinander.

In einem Projekt auf der *Insel Rügen* beschäftigt sich eine Gruppe von Frauen mit der Schaffung einer reformpädagogischen Umwelt-Grundschule. Mit diesem Projekt wollen die Frauen – gegen den Widerstand der regionalen Schulpolitik – ihren Kindern eine neue Form der Bildung zuteil werden lassen und eine neue Bildungskultur fördern. Die am Landleben ausgerichtete „Freie Schule Rügen“ ist nun nach mehrjährigem Full-time-Engagement der Frauen und mit über 50 SchülerInnen eine erfolgreiche und nachhaltige Bereicherung des Bildungsspektrums. Erfolgsfaktoren waren insbesondere die Motivation der Frauen, für die eigenen Kinder etwas zu tun sowie der persönliche Gewinn und sinnstiftende Ein-

satz der Kompetenzen der Mitwirkenden.

Das Regionalentwicklungsprojekt am *Kap Arcona* soll das touristische Potential des nördlichsten Punktes Deutschlands besser für die Region nutzbar machen. Dafür wurde im Dialog mit der Bevölkerung ein Vermarktungskonzept entwickelt und ein Laden mit regionalen Waren umgesetzt, um den lokalen Produzenten eine Plattform der Direktvermarktung zu bieten.

Das Projekt „*Aufschwung West*“ will touristisch benachteiligten Regionen auf der Insel Rügen helfen. Der basisdemokratische Ansatz wurde jedoch von anderen Projektbeteiligten als nicht unkritisch gesehen und dann zugunsten eines „repräsentativen bottom-up Ansatzes“ in der Projektgruppe aufgegeben, wonach die TeilnehmerInnen von interessierten Institutionen entsendet werden und ihre Mitarbeit im Rahmen ihrer beruflichen Arbeitszeit ausüben. Ebenfalls nicht unkritisch für die Leaderprojekte ist die Ko-Finanzierung eines Leadermanagers für das Projekt durch die beteiligten Gemeinden. Denn die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen kritisieren den hohen administrativen Aufwand und mangelnde persönliche Zeitbudgets. Insgesamt gewährt diese instruktive DVD einen profunden Blick hinter die Kulissen bürgerschaftlicher Projektgestaltung. *T. H.*

Bürgerbeteiligung



71 *Ernst, Heiko:*
Weitergeben! Anstiftung
 zum generativen Leben.
 Hamburg: Hoffmann u.
 Campe, 2008. 256 S.,
 € 19,95 [D], 20,55 [A],
 sFr 34,90
 ISBN 978-3-455-50073-8

Um 2050 werden in den Wohlstandsländern Europas – vor allem in Deutschland und Österreich – mehr als die Hälfte der BürgerInnen älter als 60 Jahre alt sein. Der Weg in die Senioren-gesellschaft ist vorgezeichnet und eine durchschnittliche Lebenserwartung von dann 80 bis 85 Jahren könnte – so sollte man meinen – als historisch einzigartiger Zuwachs an Lebensqualität begrüßt werden. Doch dem ist keineswegs so: Auch wenn Trendforschung und Werbung „die Alten“ entdecken und das Wort von der „Silbernen“ oder „Goldenen Generation“ die Runde macht, geht die Angst vor dem Älterwerden um.

Heiko Ernst, Chefredakteur der renommierten Zeitschrift *Psychologie heute*, legt in diesem sachlich fundierten und doch allgemein verständlich

„Die ‚alte Nachhaltigkeit‘ allein reicht nicht mehr, sie muss ergänzt werden durch Generativität und Kreativität beim Erschließen neuer Lebens-Mittel. Generativität und Nachhaltigkeit zählen längst zum Standard des modernen Politikverständnisses. Niemand wird diesen Lippenbekenntnissen und Beschwörungen widersprechen. Aber noch viel zu selten werden sie beim Wort genommen.“
(H. Ernst in 71, S. 203)

"Der Sinn des langen Lebens besteht darin: es ist die Zeit, etwas zurückzuzahlen für all das, was man an Lektionen, Erfahrungen und Ressourcen von der Gesellschaft erhalten hat. In dieser Betrachtungsweise sind die Älteren nicht mehr nur bestaunte Sonderfälle, mitunter auch lästige Kostgänger und Außenseiter, sondern lebendige Brücken zwischen dem Gestern, dem Heute und dem Morgen."
 (H. Ernst in **68**, S. 244f.)

formulierten Buch eine Empfehlung für das Gelingen des „dritten Lebens“, die Zeit nach Kindheit, Jugend und Erwerbstätigkeit, vor. Denn anders als die übliche Ratgeberliteratur, die in zahllosen Facetten Wellness für Körper und Geist propagiert, fragt der Autor grundsätzlich nach dem Sinn eines verlängerten Lebens und plädiert für die Entwicklung von „Generativität“, die der dänisch-amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson als „zeugende und kreative Fürsorge“ definierte. Heiko Ernst begreift Generativität als „das psychologisch-kulturelle Äquivalent zur physischen Nachhaltigkeit“, die „nicht nur auf den Erhalt, sondern auf die Verbesserung der zivilisatorischen Errungenschaften, der Kultur und damit der Lebensbedingungen künftiger Generationen zielt“ (S. 46). Vor allem im Prozess der Bildung zugrunde gelegt, zielt Generativität in ihrem Kern darauf, jenseits der eigenen biologischen Existenz und der Zeugung von Nachkommen auf dieser Welt eine dauerhafte Spur zu hinterlassen. Um am „Nachmittag des Lebens“ nicht in Selbstüberschätzung oder Stagnation zu schlittern, biete die dezidierte Entwicklung von Fürsorge im Sinne von „Welt-Interesse“ und „Welt-Zuwendung“ nicht nur die Möglichkeit, „nachhaltig“ auf Individuen oder Institutionen zu wirken. Generativität trage vielmehr als „zentrale Tugend des Erwachsenenalters ihren Lohn in sich“, bedeute sie doch einen „Zugewinn an psychischem und sozialem Wohlbefinden und seelische Gesundheit für den ‚Rest des Lebens‘“ (S. 88). Generativität zu praktizieren, sei jedoch keine Selbstverständlichkeit sondern ein Lernprozess, in dem es darum geht, von sich selbst absehen zu können, um zugleich in der Rolle des Lehrers, Mentors, als „keeper of the meaning“ glaubwürdig zu sein.

Dem Autor geht es, wie gesagt, nicht um eine „Bedienungsanleitung“ für eine neue Welt jenseits der Spaßkultur, doch lässt er uns, gewissermaßen sich selbst vergewissernd, an einem Erkundungsprozess teilnehmen, etwa wenn er über „Metafähigkeiten“ als „Maximen gelingender Selbststeuerung“ nachdenkt: Zu ihnen zählt er existenzielle Geduld, um die eigene Identität an neue Gegebenheiten anzupassen; Autonomie als Ausdruck der Gelassenheit und inneren Reife; Verantwortung für das eigene Tun sowie die Fähigkeit, Unsicherheit (auch) als Tugend zu erkennen. Im „dritten Alter“ steht, so Heiko Ernst, der grundlegende Umbau der Psyche an, geht es doch um die Neudefinition der Identität, von Leistung, Intimität und Kreativität und nicht zuletzt die intensive(re) Suche nach dem Sinn des Lebens. All das „mündet schließlich in der generativen Fra-

ge: Was ist unser Beitrag, unser Vermächtnis? Was haben wir getan, was können wir noch tun, um aus dieser Welt einen besseren Ort zu machen?“ (S. 126) Eine in allen Kulturen geübte Herausforderung und Praxis, gewiss, und doch alles andere als selbstverständlich: Wenn etwa in Anbetracht gestiegener Lebenserwartung Sechzigjährige plötzlich zu „Eltern ihrer Eltern“ werden und zugleich den stetigen Schwund der eigenen Lebenskräfte erfahren, kann es schwerfallen, für die eigene „symbolische Unsterblichkeit zu sorgen“ (S. 135). Im Kontext der Wiederentdeckung des Religiösen als Teil der „Arbeit an der Unsterblichkeit“ erscheint Generativität als „der existenzielle Schlussstein im Lebensbogen“ (S. 143). Wie schon Plato erkannte, stehen dem Menschen grundsätzlich drei Wege zur Erlangung potenzieller Verewigung offen: künstlerische Ideen und Objekte, handwerkliche oder praktische Erfindungen sowie schließlich Weisheit und Tugend, die sich u. a. in der Verbesserung sozialer Institutionen niederschlagen können (vgl. S. 187).

Generativ zu handeln, so Heiko Ernst in einem abschließenden Blick auf das Leben der nach uns Kommenden, „bedeutet per definitionem die Abkehr von einem Lebensstil, der auf Selbstzentrierung und den damit verbundenen Obsessionen wie zwanghaftem Konsum oder Gesundheitsfetischismus gründet“ (S. 201). Generativität bedeute Kreativität bei der Erfindung neuer Lebensmittel, etwa durch die Berücksichtigung von Grundrechten kommender Generationen. Mit dem Verweis auf nicht weniger als 196 Bürgerstiftungen, die es 2007 alleine in Deutschland gab, macht der Autor auf das positive Potenzial generativen Handelns aufmerksam, benennt aber auch die Perversion dieser Idee, wie sie etwa in Diktaturen praktiziert wurde und wird.

„Könnte Weisheit“, so Heiko Ernst abschließend, „eine Schlüsseleigenschaft in dem Sinne sein, dass sie Generativität stimuliert und begünstigt, indem sie als eine Geisteshaltung ‚vorverlegt‘ und auch schon im mittleren Alter oder noch früher ‚anwendbar‘ wird?“ (S. 241) Weisheit bedeute auch, mit Widersprüchen und Unsicherheiten zu leben, auch und gerade im „dritten Alter“. Im Blick auf die unendlich vielen Facetten erfüllender Generativität – ob im Kleinen oder Großen – ist dies alle Mal besser als der vielfach beschworene „Ruhestand“. Ein Buch, das mutmaßlich eine der wichtigsten Zukunftsherausforderungen intelligent und humorvoll auslotet und dem daher viele LeserInnen zu wünschen sind. *W. Sp.*

Generativität

Tagung „Zukunft Lebensqualität“

„Zukunft Lebensqualität“ lautete das Thema einer hochkarätig besetzten Tagung, die kürzlich vom Europäischen Forum Alpbach gemeinsam mit dem Zentrum für Zukunftsstudien an der FH Salzburg ausgerichtet wurde. Was ist Lebensqualität? Wie wird sie in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts definiert? Lässt sich subjektives Wohlbefinden messen? Und welche wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen braucht es, um Lebensqualität zu erhalten bzw. zu erreichen? Dies waren zentrale Fragen, die mit ExpertInnen aus der Zukunftsforschung und den Sozialwissenschaften erörtert wurden.

Einigkeit herrschte darüber, dass individuelles Glück nicht ohne kollektive Güter wie Freiheit, materielle Absicherung und Menschenrechte zu erreichen ist. Oder wie es *Heinz-Herbert Noll* von der International Society for Quality-of-Life-Studies formulierte, dass das „gute Leben“ nicht ohne die „gute Gesellschaft“ zu denken ist (s. S. 30). Weitgehende Übereinstimmung gab es auch über den nur bedingten Zusammenhang von Lebensqualität und Geld. Noll folgerte daraus einen „abnehmenden Grenznutzen des Wirtschaftswachstums“, der auch ökologische und soziale Folgekosten zu bedenken habe.

Hedonistische Tretmühle

Erklärt wird dies laut Zufriedenheitsforschung aus dem Umstand, dass mit den Möglichkeiten auch die Ansprüche steigen. Wir verharren in der „hedonistischen Tretmühle“. Diese wird verstärkt durch die Tendenz des Sich-Vergleichens: Wir wollen haben, was auch die anderen haben. Wichtiger als das absolute Einkommen sind daher die Einkommensunterschiede. Das Gefühl ungerecht entlohnt zu werden, trübt die Lebenszufriedenheit stark: „Zwei von drei Deutschen sagen, dass es ungerecht zugeht“, so ein Befund der früheren Oberbürgermeisterin von Heidelberg *Beate Weber* (s. a. Interview). Die Vertreterin des Weltzukunftsrates berichtete von einer „Weltkarte des Glücks“, in der die Wohlstandsländer keineswegs in den er-

sten Reihen zu finden sind. Die ständige Verfügbarkeit, der Dauerkonsum verschaffe keine Befriedigung mehr, so ihre Interpretation dieses „Wohlstandsparadoxons“. Zudem erzeuge das moderne Wirtschaftsleben permanenten Stress: „Der ständig flexible Mensch ist nicht



Horst W. Opaschowski

mehr fähig, Beziehungen einzugehen.“ Dass Konsum viel mit Statusdenken und der Sehnsucht nach Zugehörigkeit zu tun hat, nach dem Motto: „Zeige mir, was du konsumierst und ich sage dir, wer du bist!“, daran erinnerte die Kulturanthropologin *Gabriele Sörgo*. Doch dies sei eine Falle: „Die Depressionen nehmen jährlich zu.“ Wir bräuchten daher nicht Appelle an neue Konsummuster, sondern die Möglichkeit, seine „Subjektivierung“ durch soziale und spirituelle Erfahrungen zu erreichen.

Große Anspruchsinflation

„Ein gutes Buch, ein paar Freunde, keine Zahnschmerzen“ – damit soll der Dichter Theodor Fontane ein gutes Leben beschrieben haben. *Horst W. Opaschowski* brachte dieses Beispiel, um zu zeigen, dass unser auf das Materielle fixierte Lebensstil durchaus hinterfragbar ist. Der Zukunftsforscher sprach von „enttäuschungsproduktiven Gesellschaften“, auf die wir zusteuerten. Mit der „Anspruchsinflation“ wächst das „Enttäuschungspotenzial“. Überfluss bringe Überdross und dieser mache politikverdrossen. Wo liegen Zukunftspotenziale? Opaschowski diagnostizierte einen bevorstehenden Wertewandel, der neue Prioritäten setzt. Arbeit, Freizeit und Konsum würden als Konstanten an

Bedeutung verlieren, Gesundheit, Familie und Freunde sowie Natur zukünftig (wieder) Lebensqualität bestimmen. Der Zukunftsforscher sprach vom „gesundheits-, sozial- und naturorientierten Lebenskonzept“. Die Mehrgenerationenfamilie sei dabei eine Zukunftschance, wenn die Älteren nicht als Belastung, sondern als Gewinn gesehen werden: „80-Jährige wollen nicht nur gepflegt, sondern auch gebraucht werden“. Wichtiger wird auch der Aspekt der sozialen Sicherheit und der Garant von Kontinuität nach dem Motto: „Lieber ein sicheres als ein hohes Einkommen“. Der Einstellung „Was ich habe, das will ich nicht, was ich will das krieg nicht“ würde demnach das neue Lebensmotto folgen: „Was ich brauche, das habe ich. Was ich nicht habe, das brauche ich nicht.“

Fazit

Wenn die Grenzen der Zufriedenheitssteigerung durch Konsum ernst genommen werden, dann sei es nicht länger Aufgabe von Politik und Wirtschaft, so eine Schlussfolgerung der Tagung, noch mehr Konsum zu ermöglichen, sondern Rahmenbedingungen zu schaffen, die den immateriellen Bedürfnissen Raum geben. Dazu gehören etwa neue Zeitpolitiken, die Arbeit, Familie und Sozialbeziehungen verbinden lassen – der Zukunftsforscher *Rolf Kreibich* schlug „Lebensarbeitszeitkonten“ vor, die eine flexible Lebensgestaltung ermöglichen. Notwendig seien aber auch eine Verteilung von Einkommen, Vermögen und Lebenschancen, die von der Mehrheit als gerecht empfunden wird, sowie Arenen, die Mitbestimmung und Mitgestaltung ermöglichen – am Arbeitsplatz wie am Wohnort, denn ernst genommen zu sein in seinem Tun und Können, sei ein wesentlicher Motor für Zufriedenheit. Dabei könnte auch ein kooperatives Wirtschaften, das zwar Leistung, aber nicht mehr bedenkenloses Konkurrieren belohne, wie dies *Christian Felber* einbrachte, wieder Zukunft haben.

Hans Holzinger

Vorträge unter www.fhs-forschung.at

Lebensqualität neu vermitteln

W. Sp: *Aktuelle Untersuchungen zeigen, dass über 70% der Deutschen (in Österreich dürfte der Befund kaum anders sein) nicht zufrieden sind. Wie kann unter diesen Voraussetzungen das „Projekt Lebensqualität“ vorankommen?*

Beate Weber: Es ist ganz offensichtlich so, dass die Relativität des Wohlstands bei uns in hohem Maße zur Unzufriedenheit beiträgt. Man muss sich den Hintergrund der Fragestellung genau ansehen. Hat man den Menschen realistische Einschätzungen gegeben, was Lebensqualität bedeutet, welche Optionen mit materieller Einschränkung verbun-



Beate Weber, R. Popp (Zentrum f. Zukunftsstudien)

den sein können? Wir sehen es bspw. auch in der Diskussion um die Energiepolitik, dass wir die Schwellen falsch signalisieren. Es ist falsch, es ist unlauter davon zu sprechen, dass wir etwa in die Steinzeit zurückfallen, wenn wir uns einschränken. Die Vermittlung des Themas signalisiert Rückfall und Verlust. Es ist doch überhaupt kein Verlust, wenn ich statt 50 Sorten Müsli nur noch 10 habe! Wenn die Menschen zugleich merken, was sie an Positivem erreichen - denken Sie etwa an die Zuwächse der Biosupermärkte in den letzten Jahren -, dann sind sie sehr wohl zu Veränderungen bereit. Die Forschung spricht in diesem Zusammenhang von „Prior informed consent“: gute Entscheidungen kann ich nur dann treffen, wenn ich über die Folgen hinreichend informiert bin. Nur so darf man die Fragen stellen, und ich bin überzeugt davon, dass dann die Antworten auch erheblich besser wären.

W. Sp: *Müsste die Politik also ihre Angebote und Vorschläge besser vermitteln?*

B. W.: Ja, dazu braucht sie vor allem auch die Medien. Medien aber neigen oft,

nicht immer dazu, Schlagwörter zu benutzen, die das Thema so vereinfachen, dass keine wirkliche Information mehr vermittelt wird. Z. B. ist Dezentralisierung von Energie ein hinreißender Weg, um die Unabhängigkeit von Öl durch bewusste Entscheidung zu schaffen. Menschen sind durchaus bereit, viel Geld in die Veränderung ihrer Situation zu investieren, wenn sie merken, dass sie dabei für sich, für die Umwelt und nicht zuletzt die regionale Ökonomie positive Akzente setzen.

W. Sp: *Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die globale Ebene. Sehen Sie durch ihre Arbeit in verschiedenen internationalen Gremien, zuletzt vor allem im „Welt-Zukunftsrat“ Möglichkeiten, die wachsende Diskrepanz zwischen Nord und Süd zu verringern, die Welt in Balance zu bringen?*

B. W.: Es wäre natürlich zu viel verlangt, durch ein Gremium, das erst ein Jahr arbeitet, die Probleme der Welt zu lösen. Wir sind aber, glaube ich, ganz gut unterwegs. So sind wir etwa gerade dabei, in Deutschland erfolgreiche Lenkungsinstrumente wie die Einspeisevergütung für regenerative Energien in andere Parlamente und Länder einzubringen. Südaustralien hat diesen Schritt gerade beschlossen. Auch unterstützen wir die Errichtung einer internationalen Agentur für erneuerbare Energien (IRENA). Ich glaube, dass die Energie- und Klimapolitik ein Schlüssel für das Thema „Lebensqualität“ darstellt. Es wird weitere Verschlechterungen der landwirtschaftlichen Produktion in Afrika geben, es wird weite Weltbereiche geben, die verwüstet werden, und in der Folge werden wir auch verstärkt mit Umweltflüchtlingen zu tun haben.

Insgesamt müssen wir versuchen, an mehreren Zahnrädern zu drehen.

W. Sp: *Welche Rolle spielt dabei das Weltfinanzsystem?*

B. W.: Ich meine, dass es dabei vor allem staatliche Maßnahmen geben muss, die international koordiniert sind. Ich finde es unglaublich, dass die Gelder, die praktisch ohne Arbeit gewonnen werden, nicht intensiv besteuert werden. Der

Schaden, der derzeit angerichtet wird, ist so immens, dass er wiederum nur mit öffentlichem Geld konterkariert werden kann. Die einzige Möglichkeit hier etwas zu bewegen, ist also nicht die Karotte, sondern der Stock.

Walter Spielmann

Lebensqualitätsforschung

Das Konzept „Lebensqualität“ – so Heinz-Herbert Noll in seinem Vortrag – entstand in der Umbruchsituation der 1960er- und 1970er-Jahre, als vermehrt Zweifel aufkamen an der eindimensionalen politischen Ausrichtung auf Wirtschaftswachstum. Von Anfang an wurde dieser neue Wohlfahrtsbegriff sowohl in der Wissenschaft als auch in der Politik verwendet. Während die US-amerikanische „quality of life“-Forschung vor allem subjektive Indikatoren wie z. B. Zufriedenheit und Glück zur Messung von Lebensqualität heranzog, betrachtete die skandinavische Lebensqualitätsforschung vornehmlich die objektiv messbaren Ressourcen, die einem Individuum zur Verfügung stehen. „Lebensqualität“ umfasst nach Noll neben materiellen Aspekten wie Einkommen, Vermögen, Besitz (Wohlstand) auch das subjektiv empfundene Wohlergehen sowie immaterielle und kollektive Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit, die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen u. die Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen. *Melanie Herget*

Zum Weiterlesen:

72 Böhnke, Petra: **First European Quality of Life Survey**. European Commission, 2005. 112 S.

www.eurofound.europa.eu/pdocs/2005/91/en/1/ef0591en.pdf

73 Eppler, Erhard: **Was braucht der Mensch?** Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2000. 205 S.

74 Noll, Heinz-Herbert: **Konzepte der Wohlfahrtentwicklung, Lebensqualität und „neue“ Wohlfahrtskonzepte**. Berlin: WZB, 2000. 30 S. <http://skylla.wzberlin.de/pdf/2000/p00-505.pdf>

Autoren- und Schlagwortregister

zu Rezensionen-Nummern

Autoren	Laughlin, Robert B. 40	Change Management
	Mari, Francisco 65	67
Adolf, Marian 41	Noll, Heinz-Herbert 74	Denken: skeptisches
		39
Baillargeon, Normand	Poth, Robert 66	Ernährungskrise: glo
39	Rau, Harald (Hrsg.) 49	bale 62, 63, 64, 65, 66
Beck, Christian (Hrsg.)	Rauch, Christian 56	Ethik: interdisziplinär
61	Robben, Bernard 51	61
Bigl, Benjamin 43	Rolf, Arno 38	Flechtheim, Ossip K.
Böhnke, Petra 72	Rothkopf, David 47	55
Brandstätter, Helmut		Generativität 71
45	Sattler, Sebastian 43	Journalismus: Zukunft
Buntzel, Rudolf 65	Scherhorn, Gerhard 59	42, 43, 44, 45, 46,
	Schwarte, Kristina	47, 48, 49, 50
Eppler, Erhard 73	Isabel 48	Kommunikationsfor-
Ernst, Heiko 71	Sollte, Dirk 60	schung: kritische 41
	Stiegler, Bernard 53	Lebensqualität
Gottwald, Franz-Theo		72, 73, 74
(Hrsg.) 64	Tränkle, Klaus 62	Medium 51, 52, 53
	Vetter, Angelika	Medium: Philosophie
Händeler, Erik 56	(Hrsg.) 69	54
Holman, Peggy	Weichert, Stephan 42	Nachhaltigkeit:
(Hrsg.) 67	Winkler, Hartmut 50	Partizipation 68
Holztrattner, Manfred	Wood, Leo 44	- : Suffizienz 59
58	Zervas, Georgios 36	Weltfinanzsystem 60
Hömberg, Walter 37		Welthandel 36
Immel, Karl-Albrecht		Wirtschaft: Ethik 58
62	Schlagworte	- : nachhaltige 57
Kessler, Mario 55	Alter: Zukunft 56	Wissensgesellschaft
Krämer, Sybille 54	Bürgerbeteiligung	37, 38
Kramp, Leif 42	69, 70	Wissensgesellschaft:
		Kritik 40

Tagungen - Workshops

Hier weisen wir auf zukunftsrelevante Veranstaltungen hin. Wir laden dazu ein, uns einschlägige Hinweise zuzusenden.

4. - 6. 7. 2008 Bad Herrenalb (D)

Die Kunst der Wertschätzung (Workshop). Zum Umgang mit Kränkungen und Abwertung. Tagung der Evang. Akademie Baden.
www.ev.-akademie-baden.de

17. - 19. 7. 2008 Laufen (D)

Umbrüche im Alpenraum. Landschaftswandel und Landschaftsentwicklung in den Alpen. Bayerische Akademie für Naturschutz (u. a.) in Zusammenarbeit mit CIPRA-International.
Anmeldung:
www.anl.bayern.de

14. - 21. 8. 2008 Kramsach (A)

Wahrnehmung und Entscheidung. Europäisches Forum Alpbach 2008.
Nähere Details und Anm. unter
www.alpbach.org

6. 9. 2008 München (D)

Sonne, Wind und wir! Klimatour 2008.
Petra Kelly Stiftung in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung.
Anm.: info@petra-kelly-stiftung.de

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber:
Robert-Jungk-Stiftung
Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

Für den Inhalt verantwortlich:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Leitung: Dr. Walter Spielmann

Redaktion:
Dr. Alfred Auer (A. A.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)

Mitarbeiter dieser Nummer:
Melanie Herget Dipl., Elmar Schüll M.A. (E. Sch.)
und Mag. Thomas Haderlapp (Th. H.) v. Zentrum
für Zukunftsstudien der FHS ForschungsgesmbH
Salzburg

Gesamtherstellung/Verlag:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg

Telefon: +43(0)662 / 873 206, Fax DW 14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at
Internet: <http://www.jungk-bibliothek.at>

PRO ZUKUNFT
erscheint 4 Mal pro Jahr.
Preis des Einzelheftes: € 7,-
Abonnement (pro Jahr): € 25,- zzgl. Porto
Versandkosten: € 5,- (Europa),
Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Bestellungen:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Tel. +43(0)662 / 873 206

Zahlungen erbeten an:
Verein der Freunde und Förderer der
Robert-Jungk-Stiftung,
Kto. 238.888.5, BLZ 55000
Salzburger Landeshypothekenbank
Für Überweisungen aus dem Ausland
IBAN: AT41550000002388885
BIC/SWIFT: SLHYAT2S

PRO ZUKUNFT kann im Abonnement oder als Einzelheft beim Buchhandel und direkt bei der JBZ bestellt werden.
Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.

Abbestellungen bitte bis spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.
Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG:

Pro ZUKUNFT ist die Zeitschrift der Internationalen Bibliothek für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-Stiftung. Vier Mal pro Jahr stellt sie Publikationen aus dem Bereich der Zukunfts- und Trendforschung vor und informiert interdisziplinär über neue zukunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues Material und Beiträge in Neuen Medien).

PRO ZUKUNFT wird auf chlorfrei gebleichtem Offset-Papier gedruckt.

ISSN 1011-0089

Foto: NASA (www.nasa.gov)

LeopoldDeleury.de



Verändern Sie die Welt durch Lesen.

Für 12 Euro erhalten Sie ausgewählte Zukunftsliteratur zum Lesen und Verschenken

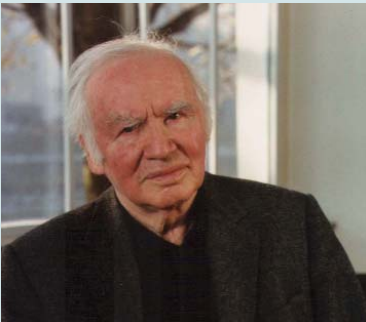


Global Marshall Plan

Balance the world
with an Eco Social Market Economy

Im Jahr 2006 umfasste das Abo 31 Bücher im Wert von € 319! Unterstützen Sie unsere Initiative. Für € 12 / Studierende € 6 im Monat schicken wir Ihnen mehrmals im Jahr kostenlos relevante Literatur zu, ohne weitere Kosten für Sie. Mehr Informationen erhalten Sie unter www.globalmarshallplan.org/buchabo, Tel 0049-40-822904-20, Fax -21 oder info@globalmarshallplan.org.

Robert Jungk - Stipendium für Zukunftsforschung der Stadt Salzburg 2009



In Erinnerung an den Zukunftsforscher Robert Jungk vergibt die Landeshauptstadt Salzburg für den Zeitraum von Mai / Juni 2009 das Robert-Jungk-Stipendium für Zukunftsforschung.

Bewerben können sich Personen, die in der Zukunftsforschung und / oder in zukunftsrelevanten Forschungsbereichen wissenschaftlich tätig sind. Geboten werden neben Aufenthalt und Stipendium Arbeitsmöglichkeiten in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in Salzburg. Die Auswahl erfolgt durch die Abteilung Kultur und Schule auf Vorschlag des Kuratoriums der Robert-Jungk-Stiftung.

Dauer: 4. Mai - 30. Juni 2009

Unterkunft: kostenlose Bereitstellung einer Wohnung in Altstadtnähe

Stipendium: Euro 1.000,--

Bedingungen: * Wohnsitz außerhalb des Bundeslandes Salzburg
* wissenschaftliche Tätigkeit während des Aufenthalts
* Beteiligung an mindestens einer Veranstaltung der Robert-Jungk-Stiftung

Bewerbung: Einzusenden sind in schriftlicher Form bis 30.11.2008
* eine Kurzbiographie inklusive Bibliographie
* eine Darstellung der wissenschaftlichen Arbeit, die in Salzburg geleistet werden soll
* ein Empfehlungsschreiben einer wissenschaftlichen Einrichtung

zu richten an: Magistratsabteilung Kultur und Schule, Mozartplatz 5, A 5024 Salzburg

Kennwort: Robert Jungk

Auskünfte erteilt: Mag.^a Verena Leeb, Tel.: +43 (0)662 - 8072 - 3440